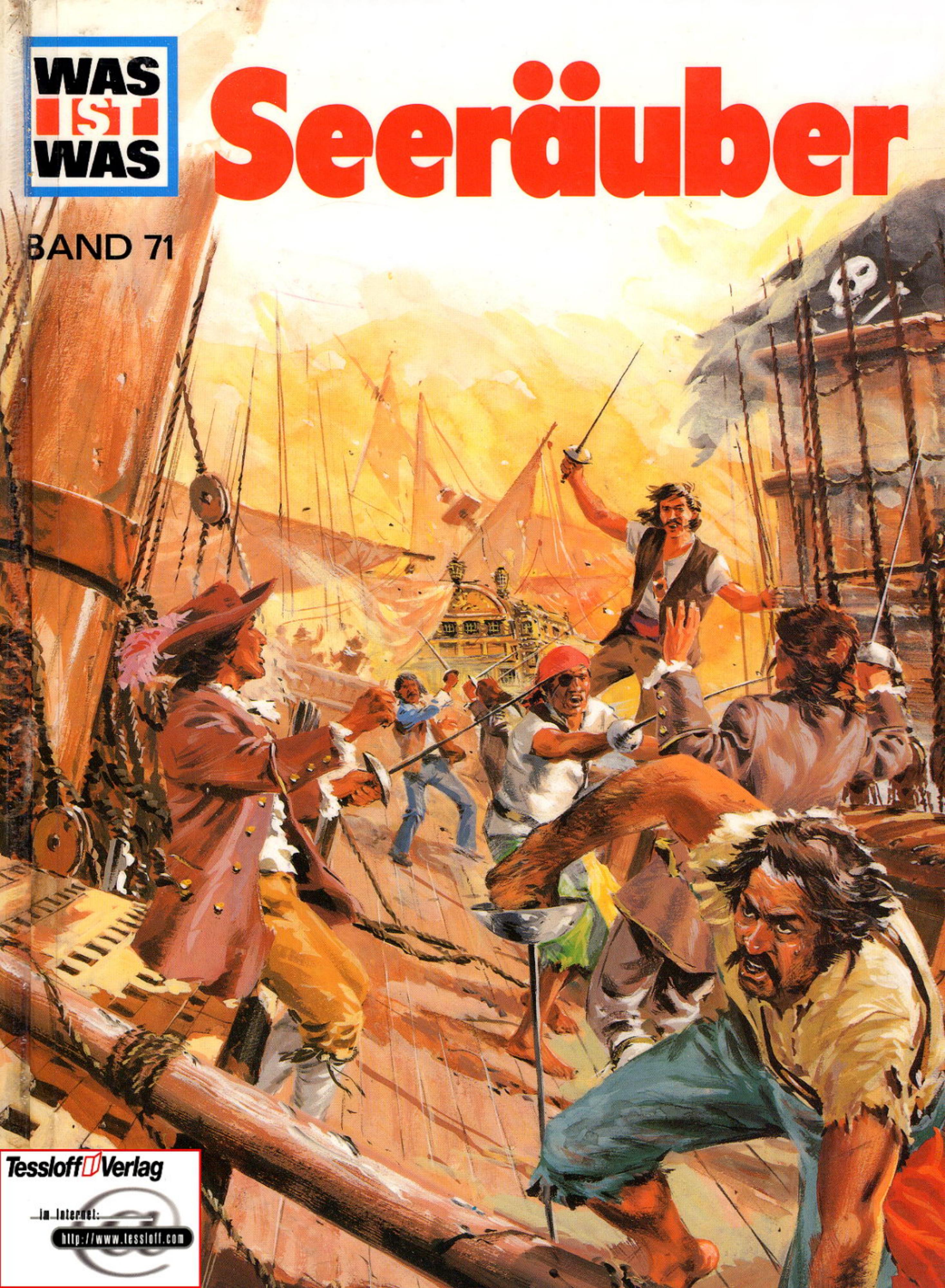


**WAS
IST
WAS**

Seeräuber

BAND 71



Tessloff Verlag

— In Internet:

<http://www.tessloff.com>

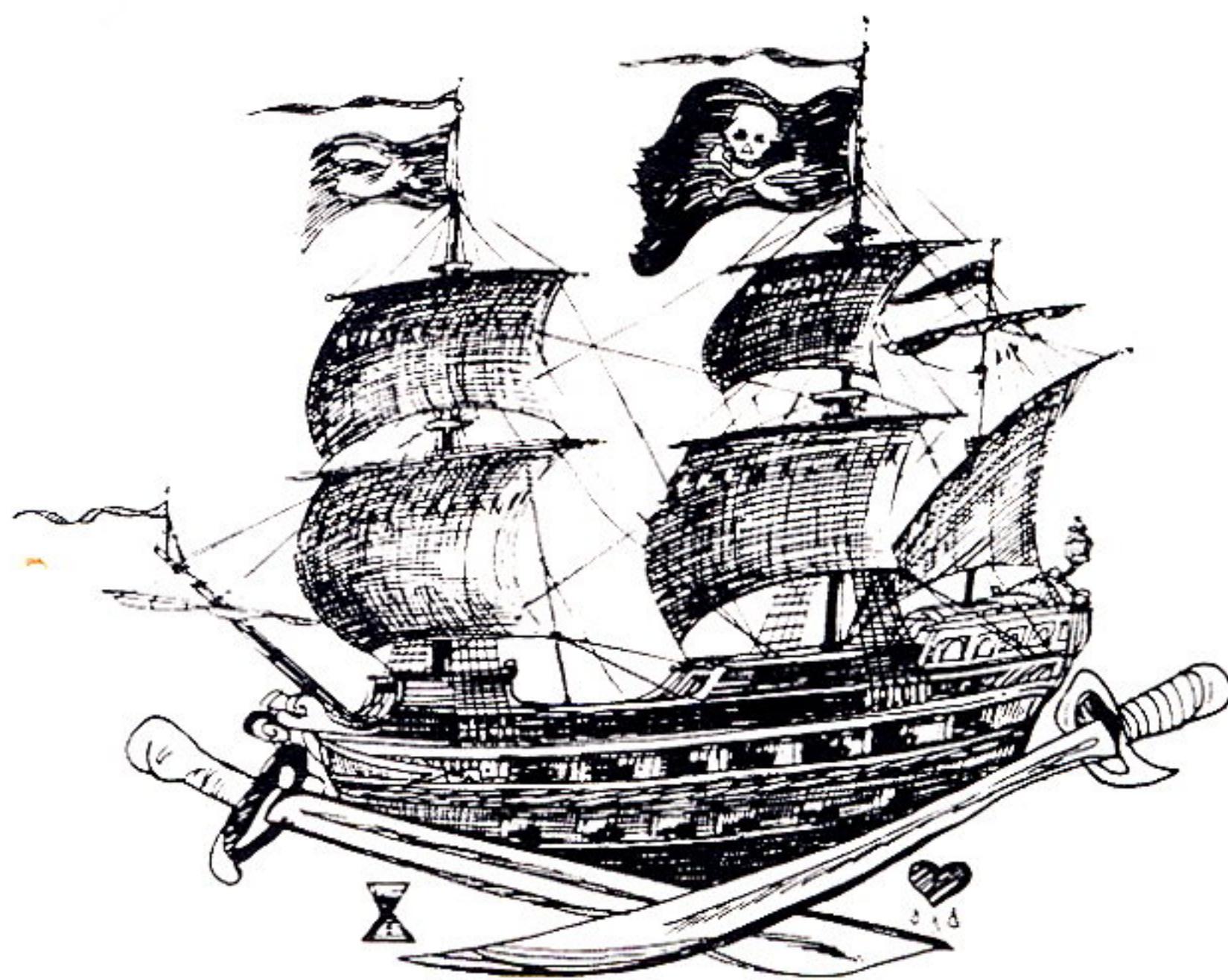
Ein **WAS**
IS **WAS** Buch

Seeräuber

Von Prof. Wolfgang Tarnowski

Illustriert von Manfred Kostka,
Frank Kliemt und Gerd Werner

Karten von Annelie Schwerdtner



Tessloff Verlag · Hamburg

Vorwort

Die Geschichte der Seeräuberei, soweit sie durch Quellen zuverlässig belegt ist, umfaßt einen Zeitraum von mehr als 3000 Jahren. Selbstverständlich ist es unmöglich, eine so lange und weitverzweigte Geschichte auf wenigen Seiten erschöpfend darzustellen. Eine „Geschichte der Seeräuberei“, die diesen Namen wirklich verdiente, müßte viele tausend Seiten haben! Wer dieses WAS IST WAS-Buch liest, wird deshalb nicht alles wiederfinden, was er vielleicht einmal gehört oder gelesen hat.

Hinzu kommt, daß ein Sachbuch über die Geschichte der Seeräuberei eine andere Auswahl treffen muß, als die weit verbreiteten Piratenbücher, in denen die Fantasie der Verfasser überschäumt und die Wirklichkeit oft zur Gruselgeschichte oder zur Operette verfälscht wird. In solchen Büchern sind die Seeräuber entweder finstere Schurken oder aber strahlende Helden; jedenfalls spielen in ihnen all die grotesken Gestalten, die die Seeräuberei im Laufe der Jahrhunderte hervorgebracht hat, fast immer eine Hauptrolle. In Wirklichkeit aber waren viele dieser typischen Jugendbuchpiraten lediglich Eintagsfliegen und für die Geschichte der Seeräuberei ohne Bedeutung.

Die wahre Geschichte der Seeräuberei ist ein Teil der Weltgeschichte.

Sie ist unauflösbar verflochten mit der Handelsgeschichte, der Kriegsgeschichte, der politischen Geschichte und der Rechtsgeschichte. Man kann das an den Lebensläufen vieler berühmter Seeräuber direkt ablesen. Sie begannen ihre Laufbahnen als kleine Diebe und Halsabschneider, wurden später Kaperkapitäne im Auftrag einflußreicher Hintermänner und als solche oft Volkshelden, und schließlich ernannte man sie zu königlichen Admirälen. Das Leben von Chaireddin Barbarossa und Francis Drake sind nur zwei Beispiele für solche Karrieren. Der Dichter Goethe hat daher recht, wenn er – in seinem Theaterstück „Faust“ – den Teufel sagen läßt: „Krieg, Handel und Piraterie, dreieinig sind sie, nicht zu trennen.“ So ist es. Und deshalb ist jetzt das Ende der Seeräuberei absehbar, nachdem die meisten Staaten der Welt übereinkommen sind, den Krieg zu achten, in Frieden Handel zu treiben und auch auf den Meeren das Recht zu achten. Wenn wir dieses Ziel eines Tages erreichen, dann werden auch die letzten Reste der Seeräuberei, die es – z. B. vor den Küsten Vietnams oder in der Karibik – noch immer gibt, endgültig verschwinden.

Prof. Dr. Wolfgang Tarnowski

Copyright © 1982 bei Tessloff Verlag, Hamburg

Veröffentlicht in Übereinkommen mit Grosset & Dunlap, New York.

Die Verbreitung dieses Buches oder von Teilen daraus durch Film, Funk oder Fernsehen, der Nachdruck und die fotomechanische Wiedergabe sind nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung des Verlages gestattet.

ISBN 3 7886 0411 5

Inhalt

Seeräuber im Altertum

Seit wann gab es im Mittelmeer Seeräuber?	4
Warum gab es im Mittelmeer so viele Seeräuber?	4
Worauf hatten es die Seeräuber abgesehen?	6
Wie übten die Seeräuber ihr Handwerk aus?	6
Wie wehrten sich die Menschen gegen die Seeräuber?	8
Wie entwickelte sich die Seeräuberei in römischer Zeit?	9
Was unternahm Rom gegen die kilikischen Seeräuber?	9

Die normannischen Seeräuber

Wie begann die Seeräuberei der Normannen?	10
Woher kamen die normannischen Seeräuber?	10
Was für Schiffe benutzten die normannischen Seeräuber?	12
Wie breiteten sich die Normannen über Westeuropa aus?	13
Warum waren die Normannen als Seeräuber so erfolgreich?	15
Wie wehrten sich die Betroffenen?	15
Wie weit drangen die Normannen nach Süden vor?	16
Wie endete das Zeitalter der normannischen Seeräuber?	17

Die Vitalienbrüder

Woraus entstand die Seeräuberei in Nord- und Ostsee?	18
Wer waren die Vitalienbrüder?	18
Wie wurden aus den Vitalienbrüdern Seeräuber?	20
Wer vernichtete den Seeräuberstaat der Vitalienbrüder?	21
Wo fanden die Vitalienbrüder neue Jagdreviere?	22

Wie starben Klaus Störtebeker und Godeke Michels?	24
---	----

Die Jagd nach dem Gold der neuen Welt

Wie wurde ganz Amerika Eigentum der spanischen Krone?	25
Wie erfuhr die Welt vom Reichtum Amerikas?	26
Was unternahm Spanien gegen die Seeräuber der Neuen Welt?	28
Wie wurde Francis Drake zum „Piraten der Königin“?	29
Wie verlief Drakes berühmteste Kaperfahrt um die Welt?	30
Wer waren die Bukanier?	32
Wie entstand der Seeräuberstaat der Bukanier?	33
Wie verlief das Leben Henry Morgans?	35
Wie endete das Zeitalter der karibischen Seeräuber?	38

Die Barbaresken

Wer waren die Barbaresken?	40
Wer waren die berühmtesten Seeräuber der Barbaresken?	41
Wie wurden die Brüder Barbarossa als Seeräuber berühmt?	42
Wie wurde Algier zur Hochburg der Seeräuberei?	43
Wie endete das Leben Chaireddin Barbarossas?	44
Was wurde aus den Barbaresken nach Chaireddins Tod?	44
Wie verlief ein Corso, und wie wurde die Beute verteilt?	45
Wer waren die erbittertsten Feinde der Barbaresken?	47
Wie endeten die Seeräuberstaaten an der Berberküste?	48



Griechische Seeräuber greifen ein Handelsschiff an. Während sich die Rudermannschaft in die Riemen legt, steht die Entermannschaft sprungbereit auf dem Vorderdeck.

Seeräuber im Altertum

Das älteste Schriftstück, in dem von Seeräubern die Rede ist, wurde im Staatsarchiv des ägyptischen Pharaos (Königs) Echnaton gefunden. Es ist ein Brief, der um das Jahr 1350 v. Chr. in ein Tontäfelchen geritzt wurde. Darin teilt der Briefschreiber dem Pharao mit, die Küste Nordafrikas werde Jahr für Jahr von Seeräubern aus dem Lande Lukki heimgesucht. „Lukki“ nannten die Ägypter die alte Piratenküste von Lykien im Süden der heutigen Türkei.

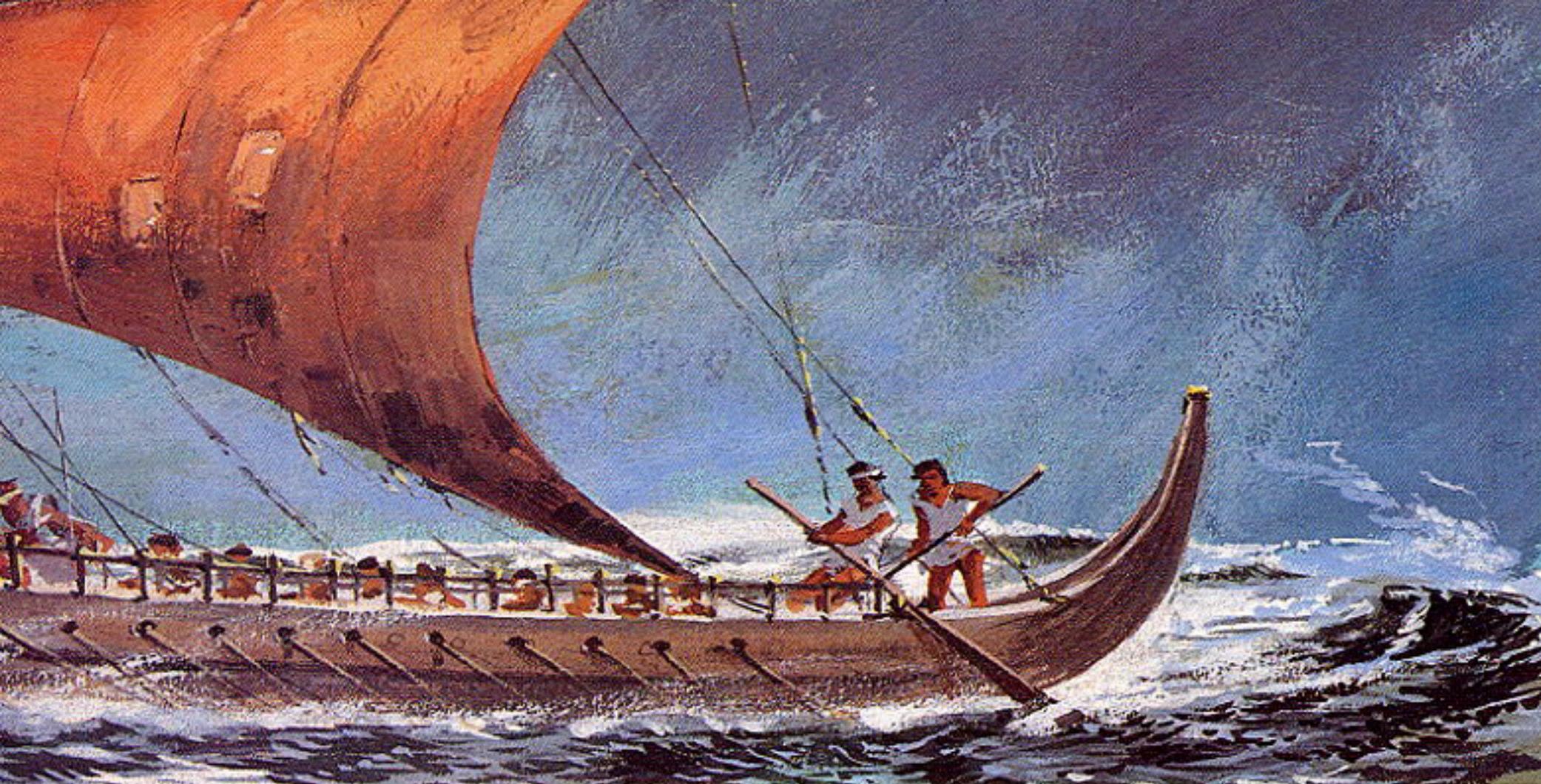
Aus den folgenden Jahrhunderten gibt es für die Allgegenwart und für die Dreistigkeit der Seeräuber zahlreiche Beweise: Inschriften an Gebäuden und Denkmälern, Gesetzestexte, Reden von Politikern, Briefe und Reiseberichte.

Seit wann gab es im Mittelmeer Seeräuber?

Zusammengenommen ergeben diese Quellen ein düsteres Bild: Wer sich aufs Mittelmeer hinauswagte, wer in Ufernähe lebte, wer auf einer Küstenstraße reiste, konnte jederzeit überfallen, ausgeplündert und verschleppt werden. Die Seeräuber lauerten überall, und die Menschen waren ihnen wehrlos ausgeliefert.

Für die Häufigkeit von Piraten im Mittelmeer gab es vor allem drei Gründe. Der erste: Das Mittelmeer bietet Seeräubern ideale Bedingungen. Viele Küsten sind schroff, steil und zerklüftet. Überall gibt es Grotten und flache, von Riffen geschützte Buchten, in denen die Piraten ihre kleinen Boote leicht verstecken konnten. Von den

Warum gab es im Mittelmeer so viele Seeräuber?



Das östliche Mittelmeer in der Antike

Rot: Die Piratenküste von Kilikien mit ihrer Hauptstadt Korakesium. Die rot markierte Insel in der Ägäis ist Delos: der größte Sklavenmarkt der Alten Welt.



Steilküsten hinab sah man herannahende Schiffe schon von weitem.

Der zweite Grund: Die meisten Bewohner der steinigen, von der Sonne verbrannten Küsten und Inseln waren bitterarm. Für sie war ein reich beladenes Schiff allemal eine arge Versuchung; zumal die Menschen im Altertum über Recht und Unrecht ganz anders dach-

ten, als wir heute. Daß ein Schiff auf hoher See einem anderen gehört und daher unantastbar ist – dieser Gedanke war ihnen vollkommen fremd. Ein Schiff zu überfallen war kein Verbrechen, der Seeräuber daher kein Verbrecher. Tatsächlich sprachen die Griechen von Seeräubern nicht etwa mit Abscheu und Verachtung, sondern im



„Einruderer“ — sogenannte „Moneren“ — dargestellt auf einer alten griechischen Vase. Die Seeräuber der Antike bevorzugten diese leichten Schiffe, weil sie schnell und wendig waren.

Gegenteil mit Bewunderung für ihre Kühnheit.

Der dritte Grund: Gefördert wurde die Piraterie auch durch das damalige Fehderecht. Für einen Griechen war es selbstverständlich, daß er Rache üben durfte, wenn an einem Mitglied seiner Familie ein Verbrechen begangen wurde. In einem solchen Fall verliehen die Behörden der ganzen Sippe das Recht, nicht nur den Verbrecher selbst, sondern auch seine Landsleute zu verfolgen, zu berauben und zu töten. Wenn es dabei um Seeraub ging, nannten die Griechen dieses Recht: Style. Für die Schiffahrt bedeutete das Sylerecht das Ende aller Sicherheit. Denn natürlich bezeichneten viele Piraten als Style, was in Wirklichkeit bloße Seeräuberei war.

Bei ihren Überfällen raubten die Piraten alles, was sich rasch zu Geld machen ließ. Dazu gehörten zunächst einmal die in Schiffen transpor-

Worauf hatten es die Seeräuber abgesehen?

tierten Handelswaren: Getreide, Wein, Öl, Essig, Honig, Feigen, Holz, Schlachtvieh, Möbel und Waffen. Und natürlich — besonders begehrt — die Kostbarkeiten der Zeit: gemünztes oder unge-

münztes Gold und Silber, Schmuck, seltene Gewürze und der Rohstoff für die damals begehrteste Farbe — Purpur.

Leicht zu Geld machen ließen sich auch Menschen. Alle Völker im Altertum waren Sklavengesellschaften. Das heißt: Von den Bewohnern eines Landes lebte nur ein Teil — oft der kleinere Teil — als freie Staatsbürger; der andere Teil der Bevölkerung bestand aus Unfreien — aus Sklaven. Sklaven galten nicht als Menschen, sondern als Sachen. Dementsprechend kaufte man sie beim Händler. In Kriegszeiten bezogen die Sklavenhändler ihre Ware aus den Kriegsgefangenenlagern. Im Frieden aber konnten Sklaven knapp werden. Für die Seeräuber kamen dann goldenen Zeiten. In aller Öffentlichkeit brachten sie ihre Menschenfracht bei den Sklavengroßmärkten in Delos oder auf Kreta an Land, kassierten und verschwanden.

Auf den Sklavenmärkten wurden jedoch nur die Armen angeboten. Berrühmte oder reiche Gefangene behielten die Seeräuber zurück. Sie brachten einen besseren Preis, wenn man sie direkt an ihre Angehörigen verkaufte.

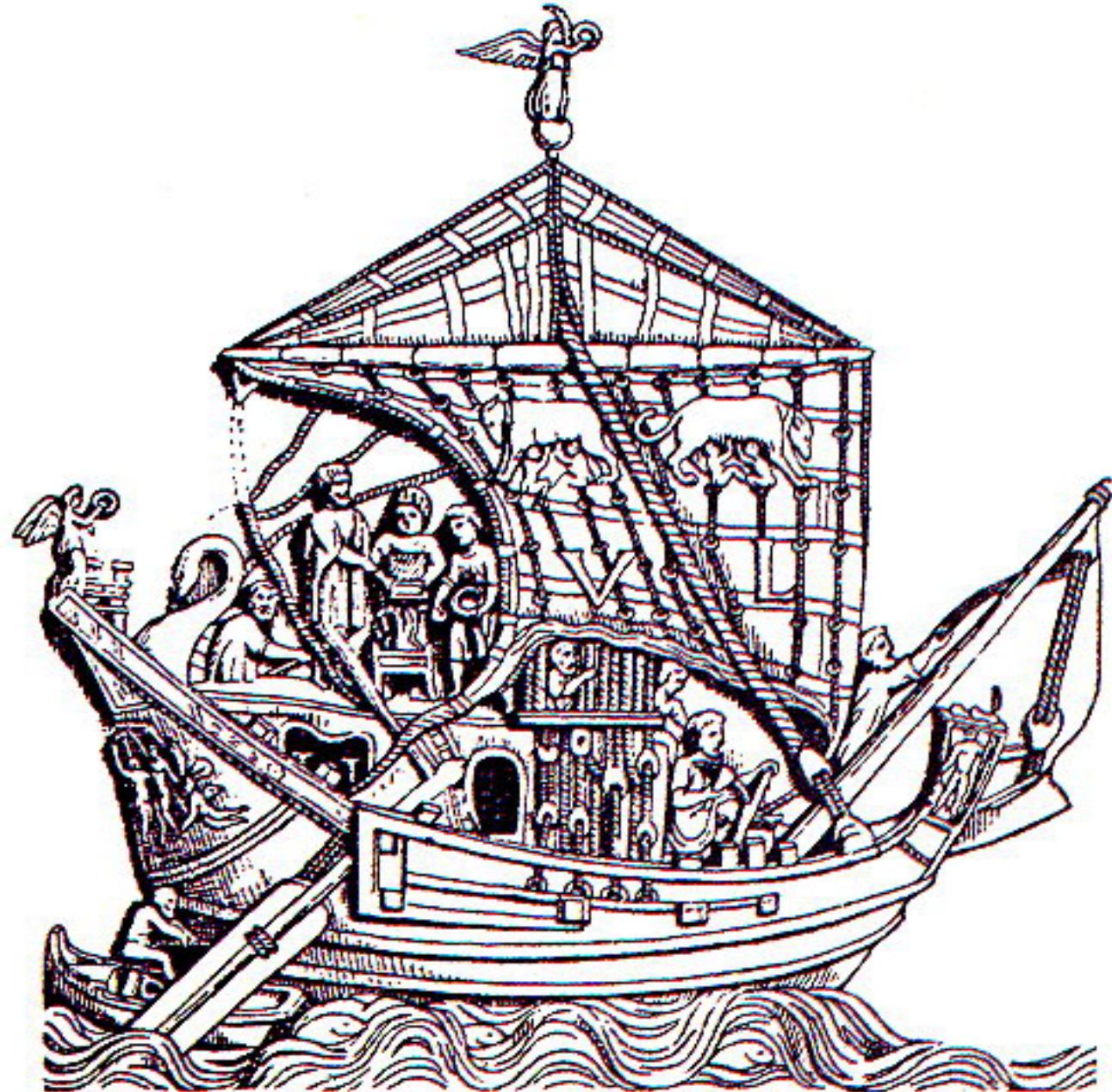
Schiffe wurden immer nach der gleichen Methode gejagt. Hoch oben auf einer Klippe, einer Bergkuppe oder einem Aussichtsturm beobachtete ein Wachposten das Meer. Entdeckte er ein Handelsschiff und war die Luft rein, gab er seinen Kumpanen ein Zeichen. In wenigen Minuten waren die Seeräuber auf ihren Schiffen.

Zur Menschenjagd gingen die Piraten auch an Land. Sie kamen meist in der Nacht, schlugen blitzschnell zu und verschwanden, ehe Hilfe zur Stelle war.

Wie übten die Seeräuber ihr Handwerk aus?

Überfälle wurden sorgfältig vorbereitet. Als Kaufleute oder Reisende verkleidet, hörten sich die Piraten in Häfen, Kneipen oder auf den Märkten um. Reiche Beute versprachen insbesondere Volksfeste aller Art: Hochzeiten, Wallfahrten oder religiöse Feiern. Die Menschen, die dabei zusammenkamen, waren meist unbewaffnet und sorglos. Wer sich trotzdem wehrte, wurde niedergemacht. Die Piraten trieben die Menschen wie Vieh zu den Schiffen. Später wurden sie den Händlern vorgeführt und an den Meistbietenden verkauft.

So schnell, wie sie angriffen, so schnell flohen die Seeräuber, wenn sie von einem überlegenen Gegner verfolgt wurden. In Windeseile verschwanden sie um die nächste Felsnase oder in einem Schlupfloch. Dort, im flachen Wasser, versenkten sie ihre Boote und entkamen zu Fuß über Treppen und geheime Wege. Beliebt war auch die Flucht über Land. Die Gejagten landeten auf einer Halbinsel, hoben das leichte Boot auf die Schultern und trugen es hinüber zur gegenüberliegenden Küste.



Römisches Handelsschiff um Christi Geburt.

Für die Verfolger konnte diese Flucht zur Todesfalle werden, denn mit Vorliebe steuerten die Seeräuber auf verborgene Riffe zu, über die ihre flachen Boote hinwegschossen. Die Jäger aber – meist tiefgehende Kriegsgaleeren – liefen auf und zerschellten.

Seeräuber haben eine Kriegsgaleere auf ein Riff gelockt. Mit ihren leichten und flach gebauten Booten waren die Piraten in küstennahen Gewässern ihren Verfolgern weit überlegen.



Hilfe gegen solche Angriffe gab es zu-

Wie wehrten die Menschen sich gegen die Seeräuber?

nächst überhaupt nicht. Die Seeräuberei wurde ertragen wie eine Naturkatastrophe. Im frühen Altertum

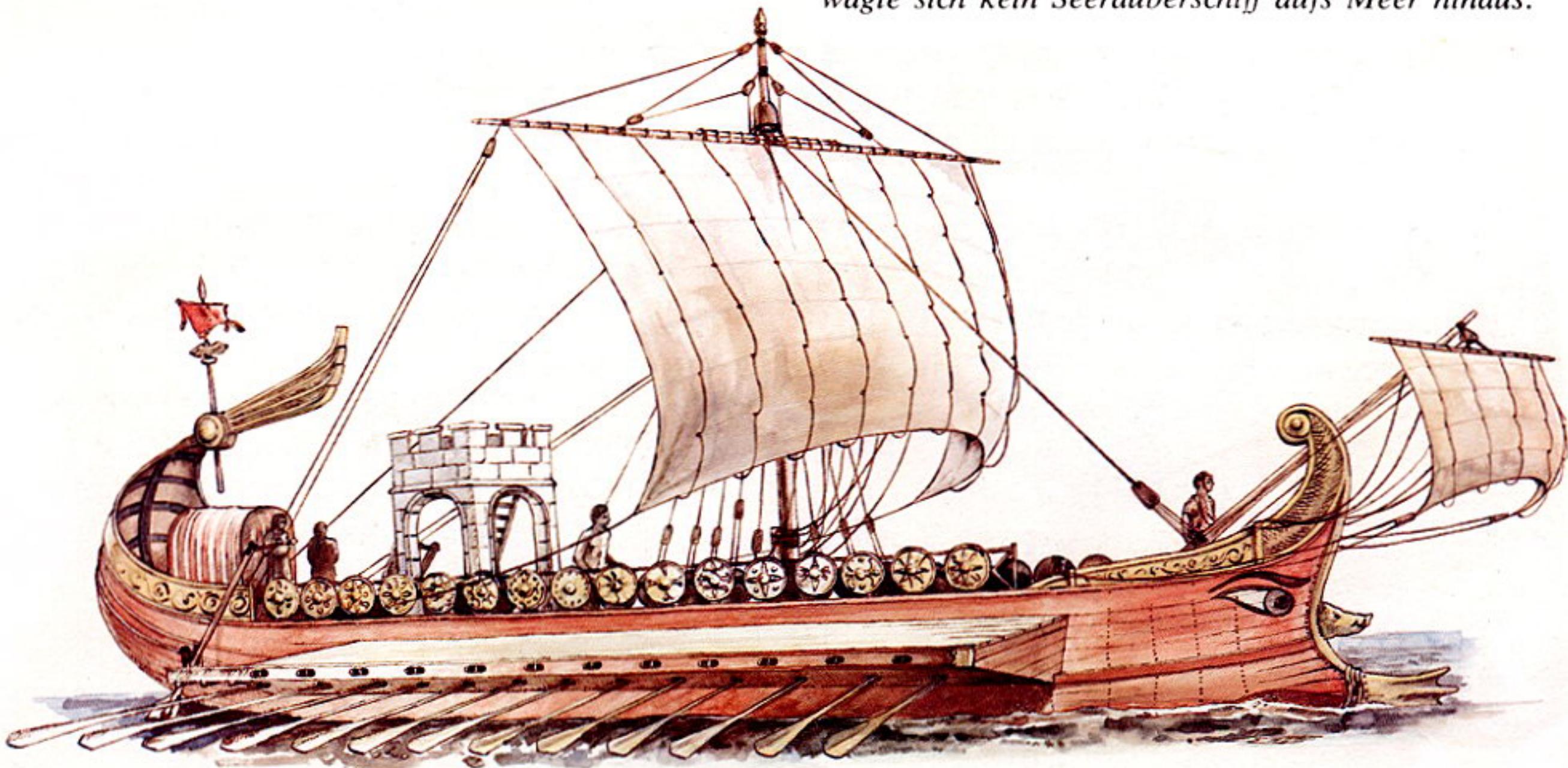
unterhielten die Staaten keine ständigen Kriegsflotten. Die phönizischen, ägyptischen oder griechischen Kaufleute mußten daher für ihre Sicherheit selbst sorgen. Sie taten es, indem sie in Geleitzügen zusammen fuhren. In Griechenland schlossen sich die Übersee Kaufleute zu Schiffsgenossenschaften zusammen. Diese rüsteten Bewaffnete aus, die entweder an Bord der Handelsschiffe oder aber auf Begleitschiffen – sogenannten Konvoischiffen – mitfuhren.

Die Situation besserte sich im 5. Jahrhundert v. Chr., als der Perserkönig Xerxes mit einem gewaltigen Heer und einer riesigen Flotte in Griechenland einfiel. In höchster Not bauten die Athener binnen weniger Monate eine eigene Kriegsflotte. In der Seeschlacht von Salamis wurden die Perser vernichtend geschlagen.

Für die Seeräuber begannen nun bitttere Zeiten. Die neue Seemacht Athen sorgte jetzt auf dem Meer für Ordnung. Und sie räumte auch unter den kleinen Inselfürsten auf, die den Piraten ihre Häfen geöffnet und dabei gut verdient hatten. Doch der Friede dauerte nicht lange. Im Streit mit König Philipp von Mazedonien machte Athen selbst zu nichte, was es gerade erst erreicht hatte. Es warb Seeräuber als Hilfstruppen an, und König Philipp zahlte mit gleicher Münze zurück.

Wieder einmal mußten sich die Menschen selbst helfen. Sie bauten ihre Dörfer landeinwärts – als Wehrdörfer. Die Häuser standen Wand an Wand, von außen eine festgefügte Mauer ohne Fenster. Auch Fluchtburgen wurden errichtet: runde oder viereckige Türme, die die Griechen „Peripolion“ nannten. Diese Wehrtürme waren von Mauern umgeben und boten, wenn die Wächter mit Rauch oder Lichtzeichen Alarm gaben, nicht nur den Menschen Zuflucht, sondern auch ihren Rindern, Schafen und Ziegen.

Römische Kriegsgaleere mit Rammsporn und Kampfturm. Unter den Augen dieser Seepolizei wagte sich kein Seeräuberschiff aufs Meer hinaus.



Rund 600 Jahre hatten die Römer ge-

Wie entwickelte sich die Seeräuberei in römischer Zeit?

meers zu werden. Höhepunkt dieses Kampfes: In drei blutigen Kriegen besiegten sie die größte Seemacht der Zeit – Karthago an der Nordküste Afrikas.

Doch der Weg zur Herrschaft über die ganze damals bekannte Welt war noch weit. Im Osten erhob sich ein neuer Feind: Mithridates, König von Pontos. Der König kämpfte nicht allein. Seine Verbündeten waren die berüchtigsten Seeräuber des Altertums – die Seeräuber von Kilikien.

Die kilikische Küste im Süden der heutigen Türkei ist das bereits erwähnte „Land Lukki“ des Pharaos Echnaton. Hier hatten sich Generationen von Seeräubern eine Reihe fester Stützpunkte geschaffen. Von dort aus überfielen sie jahrein, jahraus die Küsten und Inseln des Ägäis. Sie waren stark und frech genug, selbst gut befestigte Städte zu belagern. Nicht lange, und sie wagten es, unter den Augen der erbitterten Römer vor den bisher sicheren Küsten Italiens, Siziliens, Spaniens und Nordafrikas zu kreuzen.

Obwohl Kilikien seit 103 v. Chr. offiziell

Was unternahm Rom gegen die kilikischen Seeräuber?

römische Provinz war, hatte es sich zunehmend von der Zentralgewalt in Rom freigeschafft. Es hatte eine eigene Hauptstadt, eigene Schiffs- werften und einen Sklavenmarkt. Auf den Werften bauten gefangene Handwerker besonders schnelle und wendige Schiffe, sogenannte Liburnen. Viele dieser Jagdschiffe wurden präch-

tig ausgeschmückt. Ihre Segelstangen waren vergoldet, ihre Ruder mit Silber beschlagen, ihre Segel purpurfarben. An den Rahen flatterten bunte Fahnen, bestickt mit Totenköpfen und Skeletten, aber auch mit drolligen Figuren. Diese Schiffe jagten nicht mehr einzeln, sondern in Rudeln. Die großen Kornflotten, die Rom mit Getreide aus Ägypten versorgten, kamen nicht mehr durch. In Rom brach eine Hungersnot aus.

Das war zuviel. Im Jahre 67 v. Chr. erhielt der Feldherr Gnaeus Pompeius 500 Schiffe, 120 000 Soldaten und 5000 Reiter, dazu 24 Unterfeldherren im Range von Senatoren. Die Treibjagd begann.

Pompeius teilte das Mittelmeer in 13 Seebezirke auf. Jeder dieser Bezirke wurde bis in den letzten Winkel durchkämmt. In 40 Tagen war das westliche Mittelmeer frei von Piraten. Die Seeräuber gerieten in Panik. Wohin sie auch flüchteten – Römer überall. Bei Korakesium trafen die Flotte der Kilikier und die Schiffe des Pompeius aufeinander. Für die Piraten wurde die Seeschlacht eine Katastrophe. Dann gingen die Römer an Land. Städte und Burgen der Seeräuber gingen in Flammen auf. Ihre Niederlage war vollständig. 400 Piratenschiffe fielen den Römern in die Hände, weitere 1300 wurden verbrannt. 10000 Seeräuber waren tot, 20000 gefangen. Pompeius siedelte sie im Binnenland an. Dort, als Bauern, sollten sie fortan ein friedliches Leben führen.

Mit dem Seeräuberkrieg des Pompeius endet die Geschichte der Seeräuberei im Altertum. Von nun an bis zum Niedergang des Römischen Weltreiches herrschte auf dem Meer die PAX ROMANA – der Römische Friede.

Die normannischen Seeräuber

Am 8. Juni 793 hielten nie gesehene

Wie begann die Seeräuberei der Normannen?

Schiffe mit hochgezogenem Bug und Heck und großen, quergestellten Segeln auf die Küste der Klosterinsel Lindisfarne vor der Nordküste Englands zu. Minuten später brach über die Mönche die Hölle herein. Rotblonde Riesen stürmten brüllend über die Wiesen zum Kloster hinauf, schlungen mit ihren Äxten die Tore ein, rafften das kostbare Kirchengerät zusam-

men und durchwühlten jeden Winkel. Wer ihnen entgegentrat, wurde erschlagen, unter Hohngelächter nackt über die Felder gejagt oder ertränkt.

Wenig später war der Spuk vorüber. Die Seeräuber stachen das Vieh ab, warfen die Kadaver in die Schiffe und verschwanden mit ihrer Beute im Dunst des Meeres.

Die Greueltat rief im ganzen christlichen Abendland Entsetzen und Empörung hervor. Denn Lindisfarne war eine Stätte des Glaubens und der Gelehrsamkeit, ein Wallfahrtsort, „ehrwürdig wie kein anderer in Britannien“.

Aber Lindisfarne war nur der Anfang; der Auftakt zu zwei Jahrhunderten Gewalt und Verbrechen in Westeuropa.

794 n. Chr. überfielen die unbekannten Seeräuber die Klöster Jarrow und Wearmouth an der englischen Ostküste. 795 plünderten sie das Kloster des Heiligen Columba auf der Insel Jona. 797 verwüsteten sie die Insel Man, die dem Schutzheiligen der Iren, dem Hl. Patrick, geweiht war. Im Jahre 800 be-





Mit dem Überfall normannischer Seeräuber auf das Inselkloster Lindisfarne begann für Westeuropa das blutige Zeitalter des „Normannensturms“.

Der „Normannensturm“ über Westeuropa

Die Karte zeigt, daß die normannischen Seeräuber nicht nur die Küsten heimsuchten, sondern mit ihren flachgehenden Schiffen auf den Flüssen tief ins Landesinnere vordrangen. Rot: die skandinavischen Heimatländer der Normannen.



mächtigten sie sich raubend und mordend der Faröer-Inseln. „Diese wilden Tiere“, schrieb ein fränkischer Mönch, „ziehen durch Hügel und Felder, sie töten Säuglinge und Kinder, Junge und Alte, Väter, Söhne und Mütter. Sie morden, plündern und verheeren alles – eine grausame Horde, eine unheilbringende Kohorte und tödliche Phalanx.“

Anfangs wußten die Überfallenen von

Woher kamen die normannischen Seeräuber?

aus einem Land, „wo der Erdkreis ermattet aufhört“, wie ein Zeitgenosse schrieb. Sie nannten diese „kühnen, furchtbaren, ganz und gar heidnischen Menschen“ daher: „Nordmänner“ oder „Normannen“ – also „Männer aus dem Norden“. Woher der spätere Name „Wikinger“ stammt, ist unbekannt.

Heute wissen wir: Das unbekannte Land im Norden war Skandinavien, das jetzige Staatsgebiet von Norwegen, Schweden und Dänemark. Hier, an den Küsten, in den Fjorden und auf den Inseln, lebten die Normannen ein hartes Leben als freie Bauern in weit auseinander liegenden Gehöften. Diese rauhe Welt war eine Männerwelt. Unumschränkt herrschte der Hofbesitzer über Frauen, Kinder und Leibeigene.

Ein Normanne hatte nur ein einziges Ziel: Kraft zu erwerben, Kraft zu beweisen und Kraft zu bewahren. Schwäche galt ihm als Schande, Feigheit als Verbrechen. Nach diesem Leitbild wurde die Jugend erzogen. Für einen Normannen hatte das eigene und das fremde Leben nur geringen Wert. Im offenen Kampf zu fallen, war ein Geschenk der Götter. Dagegen war es verächtlich, „wie eine Kuh im Stall“ den „Strohtod“ zu sterben.

den Räubern an ihren Küsten nur dies: Sie waren aus dem hohen Norden und übers Meer gekommen;

Was trieb die Normannen hinaus aufs Meer? Was machte seßhafte Bauern zu Seeräubern? Niemand weiß es. Konnte Skandinavien seine schnell wachsende Bevölkerung nicht mehr ernähren? Oder war die Kunde vom Reichtum der Kirchen und Klöster jenseits des Meeres allzu verlockend? Oder war es ganz einfach Abenteuerlust? Auf alle diese Fragen gibt es keine zuverlässigen Antworten.

Seit langem vertraut mit Wasser, Wind und Wetter, hatten die Normannen im 7. Jahrhundert das entwickelt, das ein Jahrhundert später zum Schrecken

des Abendlandes wurde: den normannischen Seedrachen.

1880 fand man ein solches Schiff in ei-

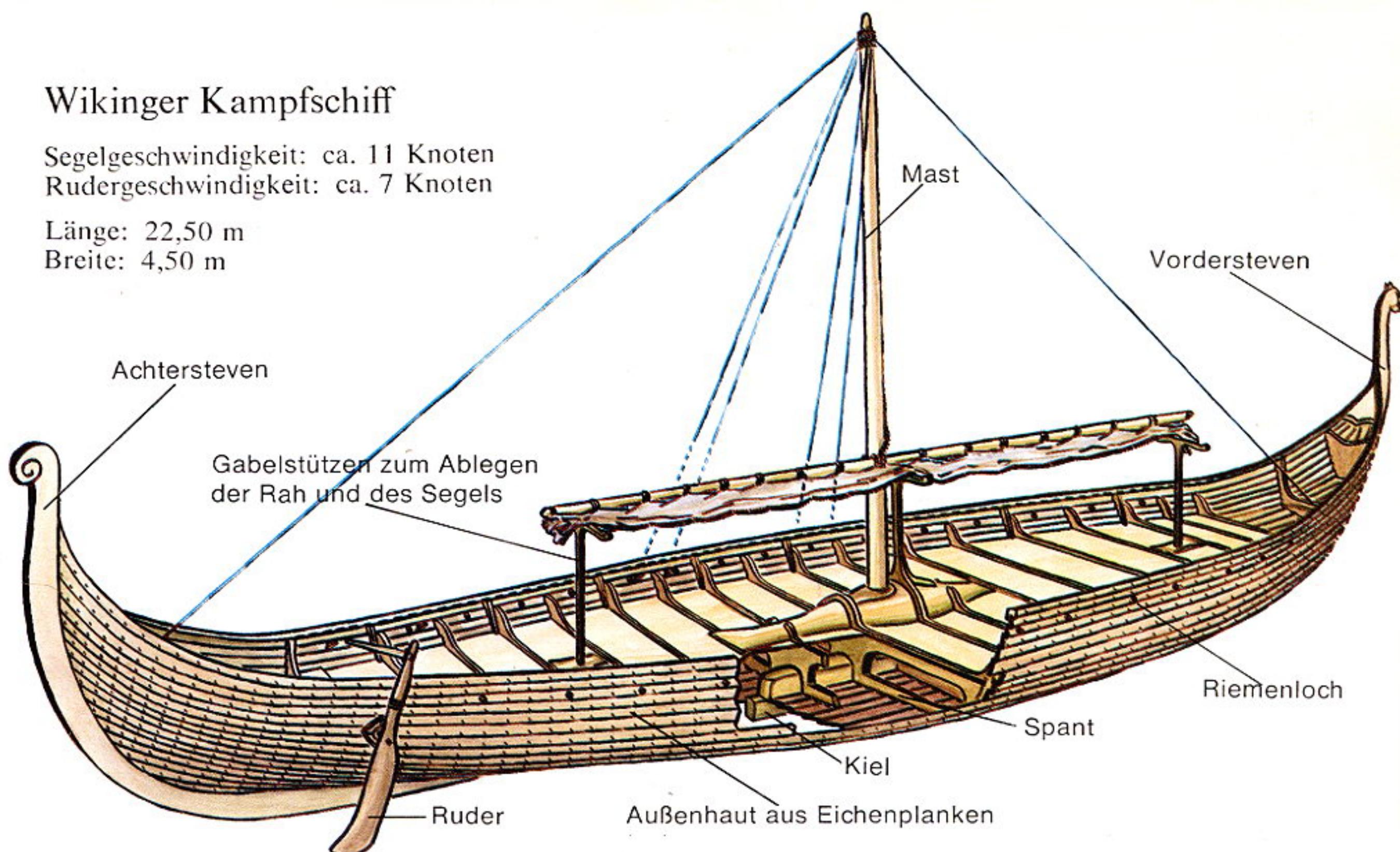


Der 2,70 m hohe Bildstein von Lärbro schildert das Leben der Normannen in dramatischen Szenen. Oben: Kampfgetümmel. Darunter: Begegnung eines gefallenen Kriegers und sein Empfang in Walhalla. Unten: Drachenschiff unter vollen Segeln.

Wikinger Kampfschiff

Segelgeschwindigkeit: ca. 11 Knoten
Rudergeschwindigkeit: ca. 7 Knoten

Länge: 22,50 m
Breite: 4,50 m



nem Grabhügel bei Gokstad an der Südküste Norwegens: ein wunderbar schlankes Boot, 23,80 m lang, mittschiffs 5,25 m breit und 1,75 m tief; ein Schiff mit scharfgeschnittenem, bieg samem Kiel und hohem Außenbord, Vor- und Achtersteven gegen die an brandende See elegant in die Höhe gezogen, angetrieben von 16 Paar Rü dern oder – bei günstigem Wind – von einem breit ausladenden, meist rostfarbenen Segel.

Dreizehn Jahre später wurde das Gokstad-Schiff naturgetreu nachgebaut und im Atlantik erprobt. Selbst bei schwerem Seegang flog der Seedrachen „leicht wie eine Möwe und mit graziösen Bewegungen“ über die Wellenkämme dahin. Bei gutem Segelwetter trieb ihn der Wind mit einer Geschwindigkeit von 9,3 Seemeilen (= 17,2 km) pro Stunde über das Wasser – anderthalbmal so schnell wie die Karavelle, mit der Kolumbus Amerika entdeckte. Für die 4800 km lange Reise von Bergen nach Neufundland brauchte das Boot knapp 27 Tage.

Ein normannischer „Seedrachen“. Mit solchen Schiffen tyrannisierten die Normannen im 9. und 10. Jahrh. Westeuropa und das Mittelmeer.

70 Mann fanden im Gokstad-Schiff Platz, dazu 400 kg Waffen, 2500 kg Wasser und Proviant und 500 kg sonstige Fracht – ein Piratenschiff, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte.

Zu Beginn des 9. Jahrhunderts lockten die Erzählungen der zurückgekehrten Seeräuber Scharen von Normannen übers Meer. Bald kamen

Wie breiteten sich die Normannen über Westeuropa aus?

sie mit ganzen Flotten, angeführt von gewählten „Seekönigen“. 839 ließ sich einer dieser Seekönige, der Norweger Turgeis, zum „König über alle Fremden in Irland“ ausrufen. Die erbitterten Iren lauerten ihm auf und ersäuften ihn.

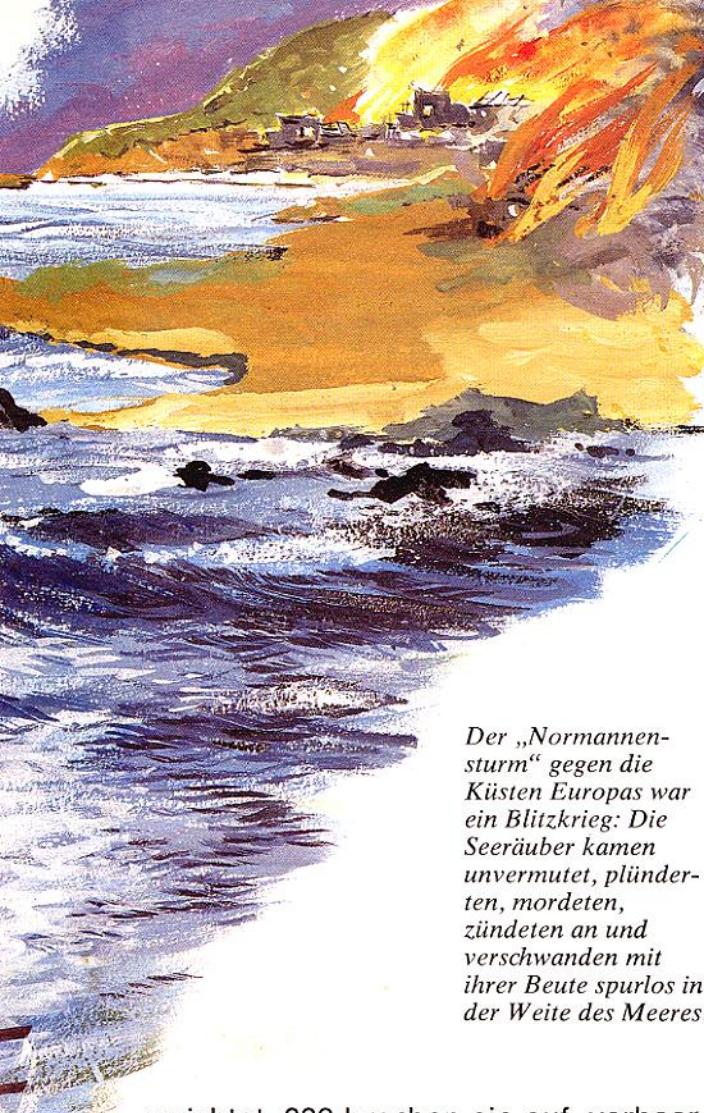
An der englischen Ostküste fielen die normannischen Piraten Jahr für Jahr über das Land her. 839 n. Chr. ruderten 350 Seedrachen die Themse aufwärts.

Die Normannen plünderten London und die alte Bischofsstadt Canterbury. An der französischen Atlantikküste besetzten die Normannen die Inseln und bildeten auf dem Festland Brückenköpfe. Von hier aus drangen sie auf den Flüssen tief ins Innere des Landes vor. Die Städte an der Seine, an der Loire und an der Garonne gingen in Flammen auf. 885 belagerten die Normannen Paris. Aber hier holten sie sich blutige Köpfe. Graf Odo und Bischof Gozlin lieferten den verblüfften Piraten ei-

nen gnadenlosen Abwehrkampf. Paris wurde zur Hoffnung der gequälten Menschen.

Zur selben Zeit brach über die Städte am Rhein eine furchtbare Katastrophe herein. Im Rheindelta hatten die Normannen befestigte Lager und Häfen





Der „Normannensturm“ gegen die Küsten Europas war ein Blitzkrieg: Die Seeräuber kamen unvermutet, plünderten, mordeten, zündeten an und verschwanden mit ihrer Beute spurlos in der Weite des Meeres.

errichtet. 882 brachen sie auf, verheerten Xanten, Duisburg, Köln, Bonn, Bingen und Koblenz. In der Kaiserpfalz von Aachen, wo Karl der Große gelebt und regiert hatte, wurde die weltberühmte Pfalzkapelle zum Pferdestall. Erst 891 machte ein fränkisches Heer dem Spuk ein Ende.

Von entscheidender Bedeutung für die

Warum waren die Normannen als Seeräuber so erfolgreich?

schlug die Männer, vergewaltigten Frauen und Mädchen, durchwühlten die Häuser, warfen Feuer in die Dachstühle und verschwanden mit der

Erfolge der Normannen war ihre Taktik: Sie kamen unerwartet, stürzten binnen Minuten an Land, erschlugen die Männer, vergewaltigten

Beute, ehe Hilfe kam. Trafen sie aber auf Gegenwehr, dann kämpften sie mit wilder Tapferkeit. Ohne Rücksicht auf Schmerzen oder Gefahr stürmten sie – oft ohne Helm und Schild – auf ihre Gegner zu. Denn der Tod hatte für sie keinen Schrecken. Im Gegenteil: Odin, der Göttervater, würde den im Kampf gefallenen aufnehmen in den Götterhimmel Asgard. Dort würde er für immer in Walhalla, der Festhalle der Helden, wohnen und unter den Augen der Götter mit seinesgleichen tafeln, trinken und kämpfen. Die Normannen profitierten aber auch von der abergläubischen Furcht ihrer Opfer. Für die Menschen im frühen Mittelalter mußten Männer, die sich mit ihren Schiffen nicht am Ufer entlang tasteten, sondern die Wasserwüste der Ozeane durchquerten, wunderbare – wahrscheinlich satanische – Kräfte haben. Dafür, daß der Teufel im Spiel war, sprach auch die göttlästerliche Bosheit, mit der die normannischen Seeräuber die heiligen Stätten entweihten, Mönche ermordeten und Nonnen schändeten. Und wer die Normannen einmal im Kampf erlebt hatte, war vollends sicher, daß sie von Dämonen besessen seien: Wie Wahnsinnige rollten sie mit den Augen, bissen in den Rand ihrer Schilde und brüllten wie die Tiere. Die Seeräuber kannten die abgrundtiefe Angst ihrer Opfer und taten alles, um das allgemeine Entsetzen durch Brutalität und Grausamkeit noch zu steigern.

Immer wieder versuchten Könige, Städte und Einzelpersonen, die normannischen Seeräuber durch Bestechung fernzuhalten. Allein die

Frankenkönige zahlten zwischen 845 und 926 n. Chr. dreizehnmal riesige Summen: insgesamt 39 000 Pfund Sil-

Wie wehrten sich die Betroffenen?

ber und 620 Pfund Gold. Dieses „Dänen geld“ gefiel den Normannen so gut, daß sie es auch in England einführten. Sie segelten von Ort zu Ort und drohten mit Feuer und Schwert, wenn nicht augenblicklich ein üppiges „Dänen geld“ gezahlt werde. Jedoch, wo die Normannen einmal Geld erhalten hatten, erschienen sie um so häufiger.

Wirkungsvoller waren da schon durchdachte Verteidigungsmaßnahmen. König Karl der Kahle von Frankreich ließ die Flussmündungen durch befestigte Brücken, durch Ketten und durch andere Hindernisse sperren. Bauern umgaben ihre Gehöfte mit Wassergräben und Palisaden. Noch heute findet man zwischen Rhein und Loire Tausende von sogenannten „Motten“: künstlich aufgeschüttete Erdhügel mit Turmburg und Wohnturm, die von Palisaden und Gräben umschlossen waren.

In England ließ König Alfred der Große regelrechte Fluchtburgen errichten. In ihnen fanden nicht nur die Bauern und ihre Familien, sondern auch das Vieh vor den Piraten Zuflucht.

Seit der Mitte des 9. Jahrhunderts schlugen die gedemütigten Christen immer häufiger zurück. Im Jahre 891 schloß Herzog Arnulf von Kärnten ei-

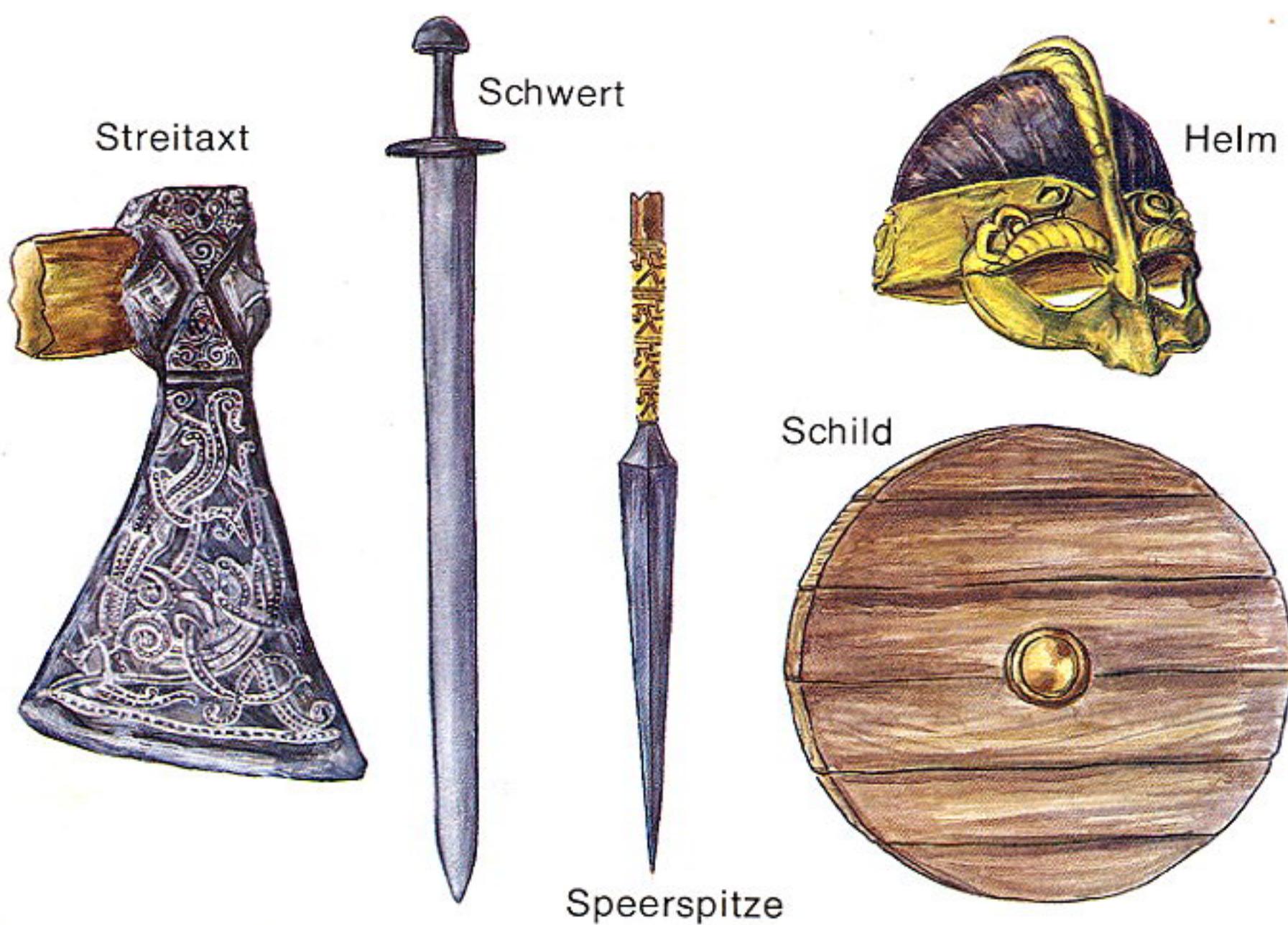
nen Heerhaufen der Normannen bei der Stadt Löwen in Brabant ein und trieb sie in den Fluß Dyle. Hunderte wurden niedergemacht oder ertranken. Seither war der Bann gebrochen, die Legende von der Unbesiegbarkeit der Normannen dahin. In England trat ihnen König Alfred auf ihrem ureigensten Felde entgegen – auf dem Wasser. Der König ließ Schiffe bauen, die höher waren als die Seedrachen. Die Soldaten auf diesen Schiffen kämpften von oben herab, während die normannischen Seeräuber die steilen Bordwände nicht entern konnten. Allein im Jahre 896 vernichtete König Alfreds Flotte vor der Südküste Englands 20 Wikingerschiffe. Seither ging die Zahl der Überfälle schlagartig zurück.

Schon im Jahre 827 waren normannische Piraten von

Wie weit drangen die Normannen nach Süden vor?

ihrem Räuberhorst, der Loire-Insel Noirmoutier, aufgebrochen und in den Norden

Spaniens eingefallen. Ein zweiter – diesmal groß angelegter – Beutezug fand im Jahre 844 statt. 54 Normannen-



Ausrüstung eines normannischen Kriegers. Ganz links: verzierte Bartklinge einer Streitaxt; vor dieser mörderischen Waffe schützten den Angegriffenen weder Schild noch Rüstung. Ihren Schwertern gaben die Normannen Namen: „Lang und Scharf“, „Grimmig“ oder „Knochenbeißer“.

schiffe suchten die arabischen Staaten im Süden Spaniens heim. Die Seeräuber belagerten Lissabon, verwüsteten die Küsten des Emirats von Cordoba, berannten Cadiz, zündeten die Vorstädte von Sevilla an und zerstörten die Apfelsinengärten am Guadalquivir.

15 Jahre später drang eine Flotte von 64 Seedrachen ins Mittelmeer ein, und wieder prallten die Normannen mit der damals stärksten Militärmacht in Westeuropa zusammen. Aber diesmal waren die Araber auf der Hut. Sie sperrten den Guadalquivir und damit den Zugang zu ihrer Hauptstadt Sevilla. Als die normannischen Seeräuber die Übermacht spürten, drehten sie ab nach Süden, legten Feuer an die Moschee von Algeciras, verwüsteten Dörfer und Städte an der nordafrikanischen Küste, plünderten die Balearen, ruderten die Rhone aufwärts, zündeten Nimes und Arles an und landeten schließlich an der Westküste Italiens, wo sie Pisa, Fiesole und die kleine Stadt Luna eroberten, die sie fälschlich für Rom hielten. Als die Flotte 862, mit Beute und Gefangenen überladen, durch die Straße von Gibraltar hinaus ins Meer steuerte, brach ein furchtbares Unwetter los. Nur 17 Schiffe kehrten nach Frankreich zurück, reich beladen mit Schmuck, kostbaren Sätteln, seidenen Gewändern und dunkelhäutigen Sklaven.

Im 10. Jahrhundert verebbte der Normannensturm. Vor

allem in Mittelengland und an der Nordwestküste

Frankreichs waren die Normannen

seßhaft geworden; sie hatten ihre Felder bestellt, Höfe gebaut und die Töchter der Einheimischen geheiratet. Bauern, die zu Seeräubern geworden waren, wurden wieder zu Bauern. Jetzt

Wie endete das Zeitalter der normannischen Seeräuber?



Kopf eines Normannen aus dem 11. Jahrhundert. Die ausdrucksvolle Schnitzerei aus Elchgeweih ist nur knapp 4 cm hoch. Sie wurde in Norwegen gefunden.

kam die andere Seite des normannischen Charakters zum Vorschein: Fleiß, Stolz auf Haus und Hof, kaufmännische Begabung und die Fähigkeit, öffentliche Angelegenheiten dauerhaft und gerecht zu ordnen.

Im Jahr 911 n. Chr. übergab der Frankenkönig Karl, den seine Untertanen „den Einfältigen“ nannten, dem Normannen Rollo das von ihm ohnehin beherrschte Land an der Kanalküste zum königlichen Lehen. Als Gegenleistung erkannte Herzog Rollo König Karl als seinen Landesherrn an, trat zum christlichen Glauben über und heiratete Karls Tochter Gisela. Noch heute heißt dieser Landstrich die „Normandie“ – das „Land der Normannen“.

Die Vitalienbrüder

Die Seeräuberei in der Nord- und Ostsee entwickelte sich aus dem Strandrecht. Das Strandrecht war ein uraltes Recht der Küstenbewohner.

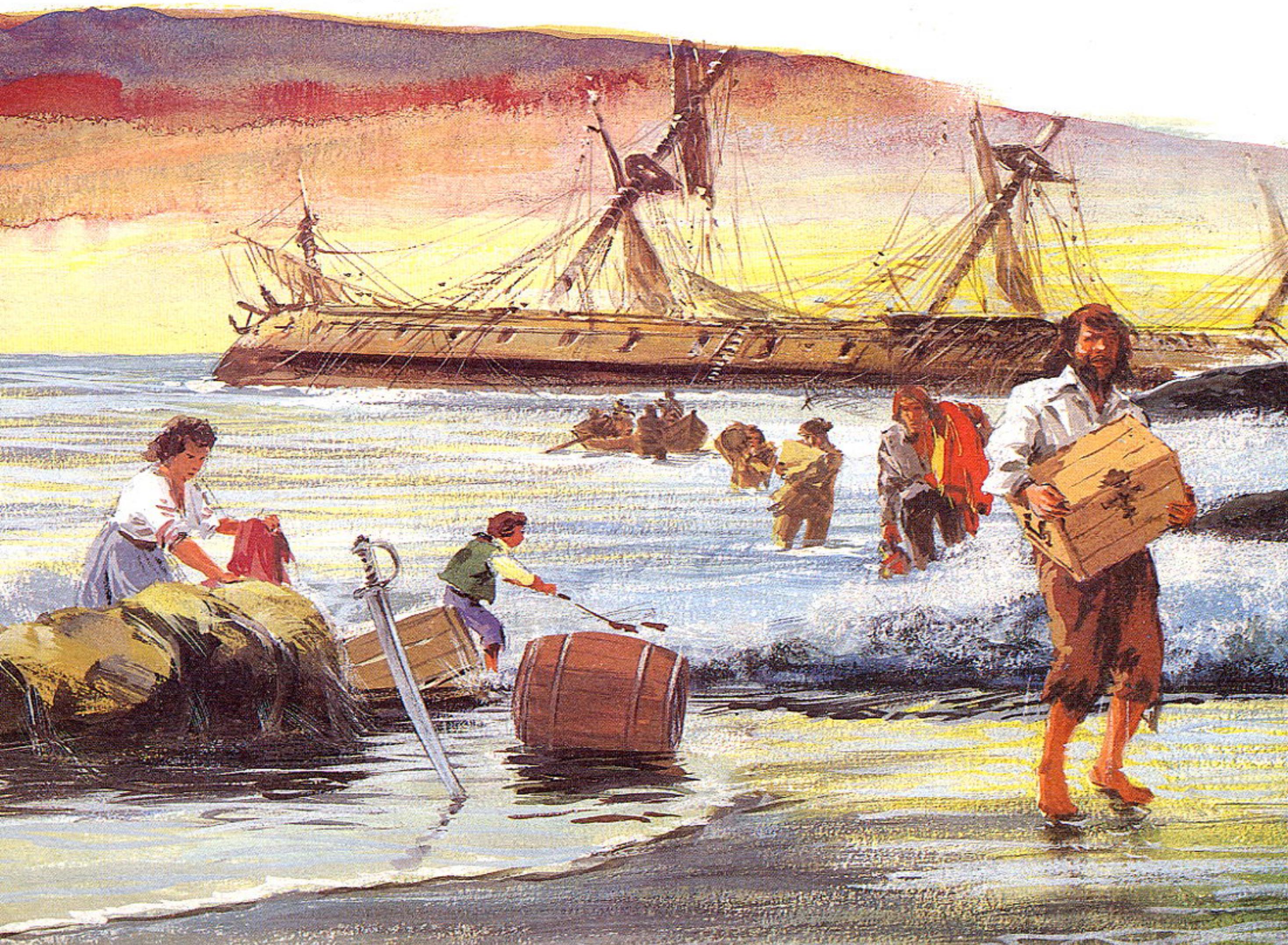
Woraus entstand die Seeräuberei in Nord- und Ostsee?

Es besagte: Wer Gegenstände, die das Meer an den Strand gespült hat, findet, darf sie behalten. Für die hart arbeitenden, aber bitterarmen Fischer und Kleinbauern an der Küste war dieses Strandrecht ein von Gott verliehenes Grundrecht, denn es sicherte ihnen einen Teil ihres Lebensunterhalts. Das Strandrecht galt auch für gescheiterte oder gestrandete Schiffe. Für viele Küstenbewohner war das eine arge Versuchung. Es genügte ja, eine Tonne

oder ein Leuchtfeuer zu versetzen, um ein Schiff auf ein Riff oder in eine Untiefe zu manövriren und so der Güte Gottes ein wenig nachzuhelfen. Aus Strandsuchern wurden so Strandräuber und schließlich Strandmörder. Immer häufiger kam es nämlich vor, daß man Schiffbrüchige einfach umkommen ließ oder gar erschlug, wenn sie sich hatten retten können. Auch für solche Verbrechen bot das Strandrecht einen Anreiz, denn nur wenn niemand den Schiffbruch überlebt hatte, gehörte das Strandgut dem Finder ganz.

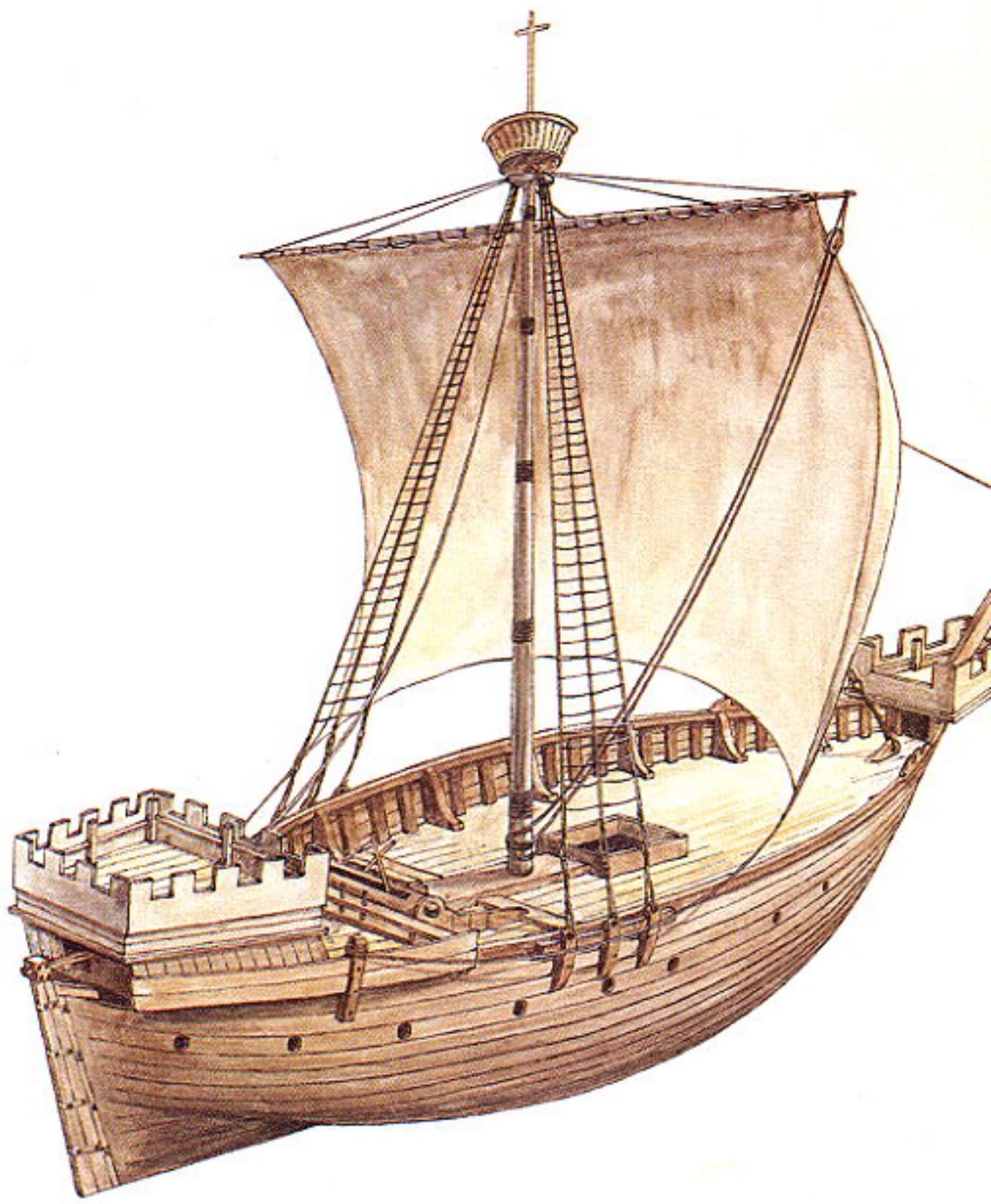
Die großen Handels- und Hafenstädte

Strandraub — ein einträgliches Gewerbe: Durch Versetzen eines Leuchtfeuers haben Küstenbewohner ein vorbeifahrendes Handelsschiff auflaufen lassen und rauben es nun aus.



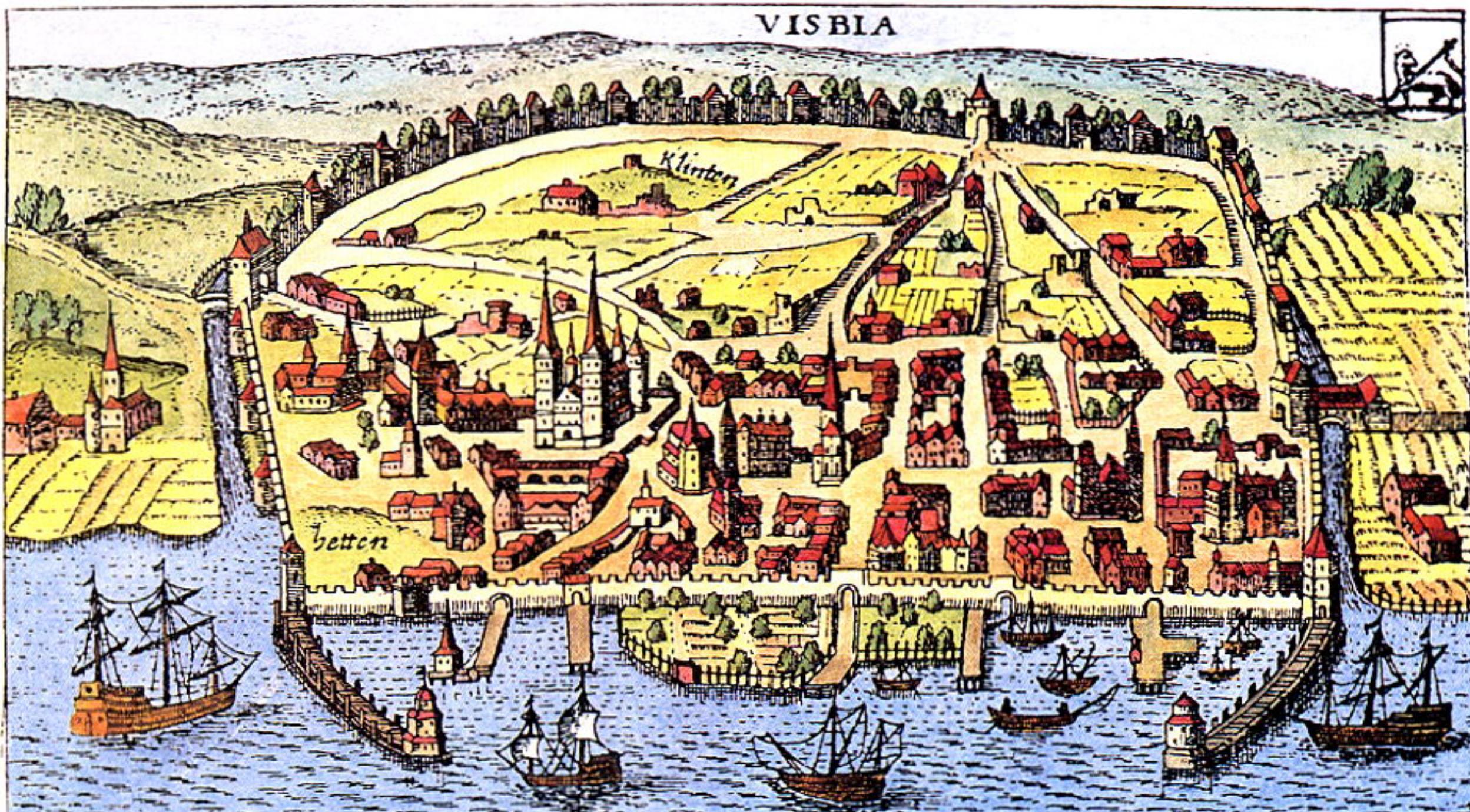
versuchten den Strandpiraten das Handwerk zu legen, indem sie deren Landesherren an ihre Pflichten erinnerten. Aber selbst feierlich beschworene Verträge bewirkten wenig, weil im Strandrecht galt: Ein Teil des Strandguts gehört dem Landesherrn. Die aber – Herzöge, Grafen und sogar Bischöfe – mochten auf eine so ergiebige Einnahmequelle nicht verzichten. Nach außen drohten sie Bußen und schwere Strafen an und setzten Strandvögte ein. In Wahrheit aber drückten sie beide Augen zu und duldeten, daß ihre Strandvögte mit Dieben und Mörtern gemeinsame Sache machten.

Vom Strandraub zur Seeräuberei war es nur ein kleiner Schritt. Zu dieser Entwicklung mag beigetragen haben, daß im frühen Mittelalter der Seehandel immer mehr zunahm. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts hatten sich die wich-



Hansekogge aus der Zeit der Vitalienbrüder.





tigsten Hafen- und Handelsstädte an Nord- und Ostsee zu einem Städtebündnis, der Hanse, zusammenge schlossen. Seither zogen die weitaus ladenden und hochbordigen Hansekoggen unter den Augen der Strand piraten vorüber. Eine so fette Beute mochten sich die Herren an den Küsten Frieslands, Dänemarks und Mecklenburgs nicht entgehen lassen. Im Laufe der Zeit wurden hier die Übergriffe auf fremde Schiffe immer dreister. Ohnmächtig mußte die Hanse dieser von der Obrigkeit geduldeten oder gar ermutigten Seeräuberei zusehen.

Die berüchtigtesten Piraten auf Nord- und Ostsee waren die Vitalienbrüder.

Wer waren die Vitalienbrüder?

Anfangs waren sie eine reguläre Söldnertruppe im langen Krieg zwischen König Albrecht von Schweden und Königin Margarethe von Dänemark. 1389 hatte die Königin ihren Widersacher gefangen genommen und eingekerkert. Noch im selben Jahr be-

Wisby auf Gotland — bis 1398 Hochburg der Vitalienbrüder in der Ostsee (Kupferstich aus der Zeit des 30jährigen Krieges).

lagerten ihre Truppen die letzte Fluchtburg, die den Königstreuen Schweden geblieben war: ihre Hauptstadt Stockholm. In dieser Not rief König Albrechts Vater, der Herzog von Mecklenburg, seine Landeskinder und jedermann zur Hilfe auf, und viele kamen. Ein Chronist beschrieb diese Hilfstruppen: „Noch im selben Jahr fand sich ein wilder Volks haufe aus aller Herren Länder zusammen, darunter auch Haupteute, Bürger aus vielen Städten und Bauern.“

In ohnmächtiger Wut mußten die Dänen zusehen, wie dieses Söldnerheer mit seinen Schiffen vor Stockholm erschien und die Eingeschlossenen mit Waffen, vor allem aber mit Lebensmitteln — Vittualien — versorgte. Mit Hilfe der „Vittualien-Brüder“ — später im Volks mund: „Vitalienbrüder“ — hielt die Stadt drei Jahre lang durch (1389 bis 1393 n. Chr.).

Die Belagerten fanden sogar die Kraft zum Gegenangriff. 1394 erschienen die Vitalienbrüder unter Führung des

Stadtkommandanten von Stockholm vor der dänischen Insel Gotland und besetzten deren Hauptstadt Wisby, damals eine der stärksten Festungen Nordeuropas. Wisby wurde zum Zentrum eines Kaperkrieges, der Königin Margarethe und ihren Bundesgenossen mehr schadete als der Krieg in Schweden.

Nachdem Stockholm schließlich doch

Wie wurden aus den Vitalienbrüdern Seeräuber?

hatte kapitulieren müssen und endlich Frieden geschlossen wurde, setzten die Vitalienbrüder von Gotland aus ihren Kaperkrieg fort. Für die Hanse begannen nun schlimme Jahre. Auf jedem Handelsschiff mußten Bewaffnete mitfahren. Darüber hinaus rüsteten die Hansestädte mit Kanonen schwer bestückte Kriegsschiffe aus,



Konrad von Jungingen, Hochmeister des Deutschen Ritterordens von 1393 bis 1407. Er befahl die Vertreibung der Vitalienbrüder von der Insel Gotland.

sogenannte Fredekoggen (Frede = Friede). Aber die Vitalienbrüder waren gut bewaffnete, harte Gegner. Ihre hochbordigen „Hulken“ waren den niedrigeren Hansekoggen überlegen. Wer sich nicht ergab und nicht schon beim Enterkampf umkam, wurde erbarungslos über Bord gestoßen und ertrank. Umgekehrt machten die Hanse-

Angriff der Deutschen Ordensflotte auf das von den Vitalienbrüdern verteidigte Wisby (Ölgemälde aus dem 19. Jahrhundert).



aten mit gefangenen Vitalienbrüdern kurzen Prozeß. Sie wurden in Eisen gelegt oder in Heringstonnen gesteckt und unweigerlich geköpft.

Die Folgen der Piraterie für die Wirtschaft der Ostseeländer waren verheerend. Statt wie bisher 33 000 Tonnen wurden in Lübeck jetzt nur noch 5000 Tonnen Hering angelandet. Der Herringpreis stieg von 16 auf 72 lübische Mark, landeinwärts sogar auf 162 lübische Mark – alles in allem eine wirtschaftliche Katastrophe.

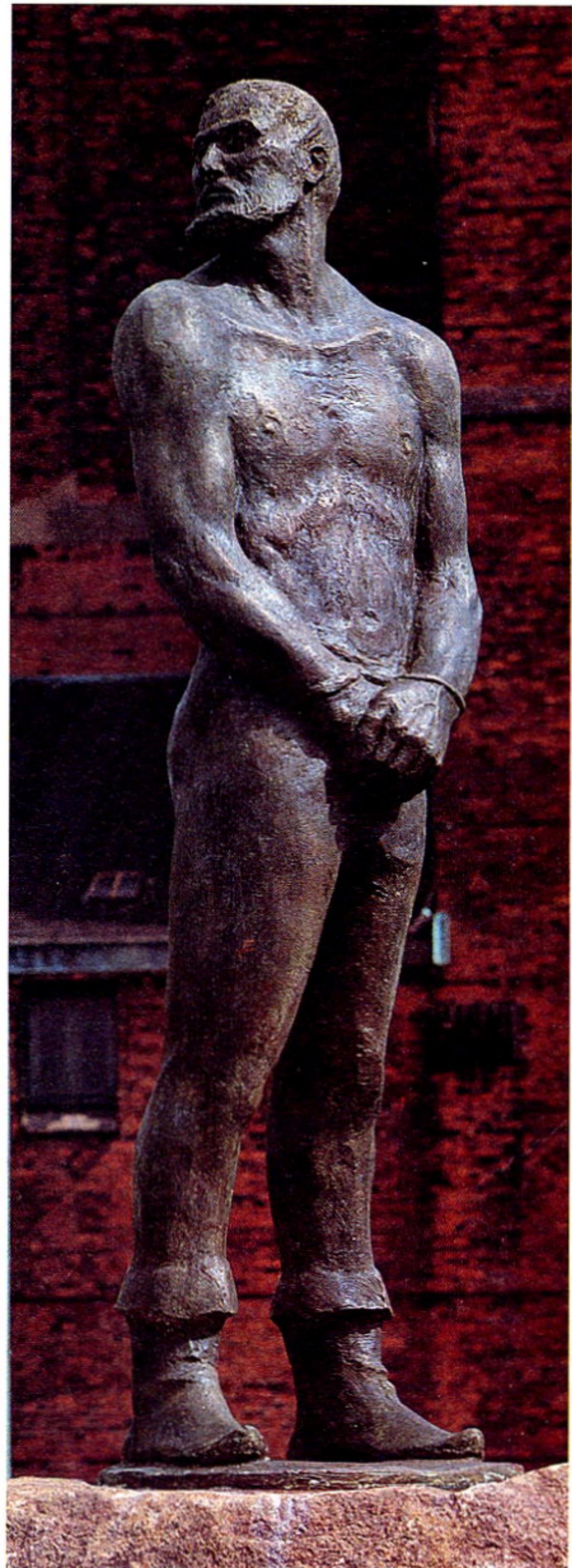
Wie so oft konnten sich die Hansestädte auf wirksame Gegenmaßnahmen nicht einigen. Statt ihrer handelte die größte Militärmacht

des Ostens, der deutsche Ritterorden. Hochmeister Konrad von Jungingen rief die Vertreter der preußischen Städte auf der Marienburg zusammen. Hier legte er ihnen einen geheimen Plan vor: In einem Überraschungsangriff sollten 2000 Soldaten dem Staat der Vitalienbrüder in Gotland ein Ende machen. Die Städte stimmten zu.

Die Invasion war ein militärisches Meisterstück. Am 22. Februar 1398 lagen in den Häfen 10 Koggen und 30 kleinere Schiffe bereit, waren Belagerungsmaschinen und Proviant verstaut, warteten Ritter, Fußsoldaten und Pferde auf ihre Einschiffung. Am 17. März, während auf der Ostsee noch Eisschollen trieben und aller Schiffsverkehr ruhte, stach die Flotte in See. Vier Tage später ging das Heer in der Nähe der Seeräuberburg Västergarn an Land.

Es war ein Blitzkrieg. Trotz des hohen Schnees brauste das Ordensheer wie ein Sturmwind über die Insel. Von panischer Angst ergriffen, kapitulierten die Seeräuberburgen Västergarn, Varvsholm-Landeskrone und Slite.

Wer vernichtete den Seeräuberstaat der Vitalienbrüder?



Diese Denkmalfigur von Klaus Störtebeker steht auf dem Grasbrook in Hamburg. Wie der berühmte Seeräuber wirklich aussah, weiß niemand.

Dann drang die Ordensflotte gewalt-sam in den Hafen von Visby ein, wäh-rend das Heer in Minuten schnelle die Mauern auf der Landseite erstieg. Für die Vitalienbrüder war die Lage aus-sichtslos. Am 5. April kapitulierte Visby.

Der Befehl des Hochmeisters war kurz und klar: Alle Vitalienbrüder hatten Gotland sofort zu verlassen. Das war das Ende des Seeräuberstaats in der Ostsee.

Nach der Katastrophe von Visby zer-

brach die Bruder-schaft der Vitalien-brüder. Eine Grup-ppe segelte hinauf in den Norden Schwedens, nach

Norrland. Dort fanden sie in der Burg Faxeholm eine vorläufige Bleibe. Diese Vitalienbrüder wurden später begna-digt. Zwei weitere Gruppen blieben dem Seeräuberhandwerk treu. Sie zo-gen sich in den Südwesten Finnlands und auf die Inselgruppe Ertholm bei Bornholm zurück. Die Hauptmacht aber segelte nach Nordwesten ins Kattegat, umrundete die Nordspitze Dänemarks und fand Unterschlupf an der ostfriesi-schen Küste.

Anführer dieser Vitalienbrüder waren Godeke Michels und Klaus Störtebe-ker. In der Deutschen Bucht und vor der holländischen Küste hatten sie schon früher Schiffe aller Nationen ge-jagt und aufgebracht. Als jetzt die Flüchtlinge aus Gotland erschienen und das alte Spiel von neuem begann, beschloß der Hansetag in Lübeck, dem Spuk ein für alle Mal ein Ende zu ma-chen.

Der erste Schlag traf die Ostfriesen, die den Vitalienbrüdern Liegeplätze und Winterquartiere eingeräumt hatten. Im Jahre 1400 erschien ein Geschwader von Lübecker und Hamburger Frede-

Wo fanden die Vitalienbrüder neue Jagdreviere?



Köpfe von Seeräubern, die in Hamburg hingerichtet und zur Abschreckung auf Pfähle genagelt wurden (Museum für Hamburgische Geschichte).

koggen vor der ostfriesischen Küste. Die Hanseaten durchstöberten jeden Winkel. Dabei wurden 80 Vitalienbrüder getötet. Die Ostfriesen erschraken. Dienstfertig lieferten sie weitere 25 Pi-raten ans Messer. Sie wurden auf dem Marktplatz von Emden unter den Au-gen ihrer Gönner geköpft. Einer der Hingerichteten war der uneheliche Sohn des Landesherrn Konrad von Oldenburg!

Damit hatte die Hanse eine Schlacht, aber noch nicht den Krieg gewonnen. Denn die Zahl der Vitalienbrüder in Ostfriesland betrug mindestens 500, vielleicht sogar 1500. Der Kampf ging also weiter.

Im Winter 1401 rüstete die Hansestadt

Wie starben Klaus Störtebe- ker und Godeke Michels?

Hamburg zum entscheidenden Schlag. Zwei neue Kriegsschiffe wurden gebaut, die „Bunte Kuh“ wurde zum Flaggschiff bestimmt. Früh im Jahr lief die Flottille – als Kauffahrer getarnt – elbeabwärts auf Helgoland zu. Dort, im Südhafen, waren die Vitalienbrüder vor Anker gegangen.

Es kam, wie es die Hamburger vorausgesehen hatten. Störtebekers Schiffe stürzten sich auf die vermeintlich fette Beute. Da drehte die „Bunte Kuh“ bei und öffnete ihre Geschützporten. Ein wilder, verzweifelter Kampf begann. Aber die Vitalienbrüder hatten keine Chance. 40 von ihnen kamen um, 70 wurden gefangen genommen – darunter Klaus Störtebeker.

Die Hamburger machten den Seeräu-

bern einen fairen Prozeß. Erst im Oktober waren alle Urteile gesprochen. Sie lauteten: Tod durch das Schwert. Am 20. Oktober 1401 wurden die verurteilten Vitalienbrüder zur Elbinsel Grasbrook übergesetzt und enthauptet. Ihre Köpfe nagelte man am Rande der Fahrinne auf Pfähle – als Mahnung und Warnung für alle, die mit unguten Gedanken vorübersegelten.

Im Spätsommer desselben Jahres wurde in der Wesermündung Godeke Michels, der Anführer der restlichen Vitalienbrüder gefangen. Auch er und seine Spießgesellen endeten wie Klaus Störtebeker auf dem Grasbrook.

Mit dem Tod von Klaus Störtebeker und Godeke Michels ist die Geschichte der Vitalienbrüder nicht zu Ende. Noch bis zum Jahre 1488 wurden überall in der Nordsee Vitalienbrüder verfolgt, verurteilt und hingerichtet. Erst danach wird es still um sie.

Hinrichtung Störtebekers und seiner Seeräuberkumpane auf dem Grasbrook. Vorn das Gerüst mit den abgeschlagenen Köpfen. Im Hintergrund die Hansestadt Hamburg (Flugblatt um 1700).

Die hingerichtete See-Räuber Störtebeck und Godeke Michiel.



W^ono 1401. haben die Hamb^{ur}ger auf Pfähle geslecket; der Schatzmeister eine stattliche Silber-Geschirr so in der selbigen Jahr sind abermahl 80. See-
Räuber den berümmten See-Räuber so sie gerichtet hieß Rosenfeld. Zum Schiffer Gesellschaft befindlich machen
Klaus Störtebeck / nebst noch einem Gedächtnis dieser oder der Hamburger lassen aus welchem Fremde und Einheit
Wichmann genannt / bei das Heilig-rühmlichen That (welche Ehre) nächst mische die Gesundheit zu trinken pfle-
gen / und wir haben ein Buch über-
Land angetroffen / worauf sie die See-Gott den Herrn Simon von Utrecht / gen / und wir haben ein Buch über-
Räuber tapfer angegriffen / bey 42. Herrn Hinrich Jenefeld / und Herrn treicht / in welchen jedweder seinen Arnum / sie wurden gleichfalls auf dem
Räuber erschlagen / und 70. gefänglich in Klaus Schacke / Naht / Männer zu Nahmen / nebst einem Gedend-Spruch
Hamburg gebracht / welche alle auf dem Hamb^{ur}g / und Haupt-Leute auf den einzuschreiben pflegte / und solch Geschirr
Brocke sind enthauptet / und ihre Köpfe / Schiffer zu schreiben ist / hat man wieder Störtebeker genannt. Im
HAMBURG gedruckt und zu bekommen bei Nicolaus Sauer / außen Schwarzenweg.

Die Jagd nach dem Gold der neuen Welt

Zu Beginn des Jahres 1492 war es dem italienischen

Wie wurde ganz Amerika Eigen-tum der spani-schen Krone?

Abenteurer Christopph Kolumbus gelungen, König Ferdinand und Königin Isabella

von Spanien davon zu überzeugen, daß es zwischen Europa und dem sagenumwobenen Indien einen direkten, schnellen und einträglichen Seeweg geben müsse. Mit „Indien“ meinte man damals die Länder Ostasiens, von denen der Venezianer Marco Polo 200 Jahre vorher in seinen „Wunderbaren Reisen“ berichtet hatte.

Kolumbus verließ Spanien am 3. August 1492 mit drei kleinen Schiffen. Warum er Indien nicht erreichte, und warum er statt dessen – am 12. Oktober 1492 – auf den Bahama-Inseln landete, zeigt die Landkarte: Der unbekannte Kontinent Amerika hatte den auf Westkurs segelnden Schiffen wie eine riesige Barriere den Weg versperrt. Ironie der Geschichte: Noch nach drei weiteren Reisen und bis zu seinem Tode glaubte Kolumbus, die von ihm entdeckte Neue Welt sei „Westindien“ und ihre bronzefarbenen Bewohner seien „Indianer“.

Im Frühjahr 1493 kehrten die Entdecker nach Spanien zurück und wurden reich belohnt. Der König aber und die Königin ließen sich ihren neuen Besitz von Papst Alexander VI., einem geborenen Spanier, bestätigen. So wurde der zweitgrößte Kontinent der Erde mit einem Federstrich Eigentum der spanischen Krone.

Als die ersten Spanier die Inseln und Küsten der Karibischen See in Besitz nahmen, fanden sie alles in Hülle und Fülle: fruchtbare Acker- und Weide-land, jahrtausendealte Wälder, fisch-

reiche Gewässer und billige Indianer-sklaven. Nur was sie am meisten begehrten, fanden sie nicht – Gold. Nach jahrelanger Plackerei gaben die meisten die hoffnungslose Schatzsuche auf.

Dann aber entdeckten die Eroberer auf



Christopher Columbus entdeckt die Insel Hispaniola, das heutige Haiti (Holzschnitt aus einem Bericht von 1494 – zwei Jahre danach).

dem Festland die Reiche der Azteken und der Inkas mit ihren sagenhaften Reichtümern. Beide Reiche wurden ausgeplündert und zerstört. Aber das war erst der Anfang. Im Boden Mexikos und in den Anden fanden die Spanier noch größere, noch lohnendere Reichtümer. Unberührt lagerten in der Tiefe riesige Mengen Gold und die

zwanzigfache Menge an Silber. 1545 wurde hoch oben in den Anden das größte Silbervorkommen der Welt entdeckt: der Silberberg von Potosi. Hinzu kamen pure Goldkörner aus den Flußbetten Boliviens, Smaragde aus den Berghöhlen Perus und Perlen aus der Karibischen See.

Wissenschaftler haben versucht, den Wert aller Schätze zu ermitteln, die die Spanier in zweieinhalb Jahrhunderten aus der Erde der Neuen Welt herausgruben oder -wuschen. Sie kamen auf mindestens 1 Billion Deutsche Mark. 1 Billion – das ist eine Eins mit zwölf Nullen!

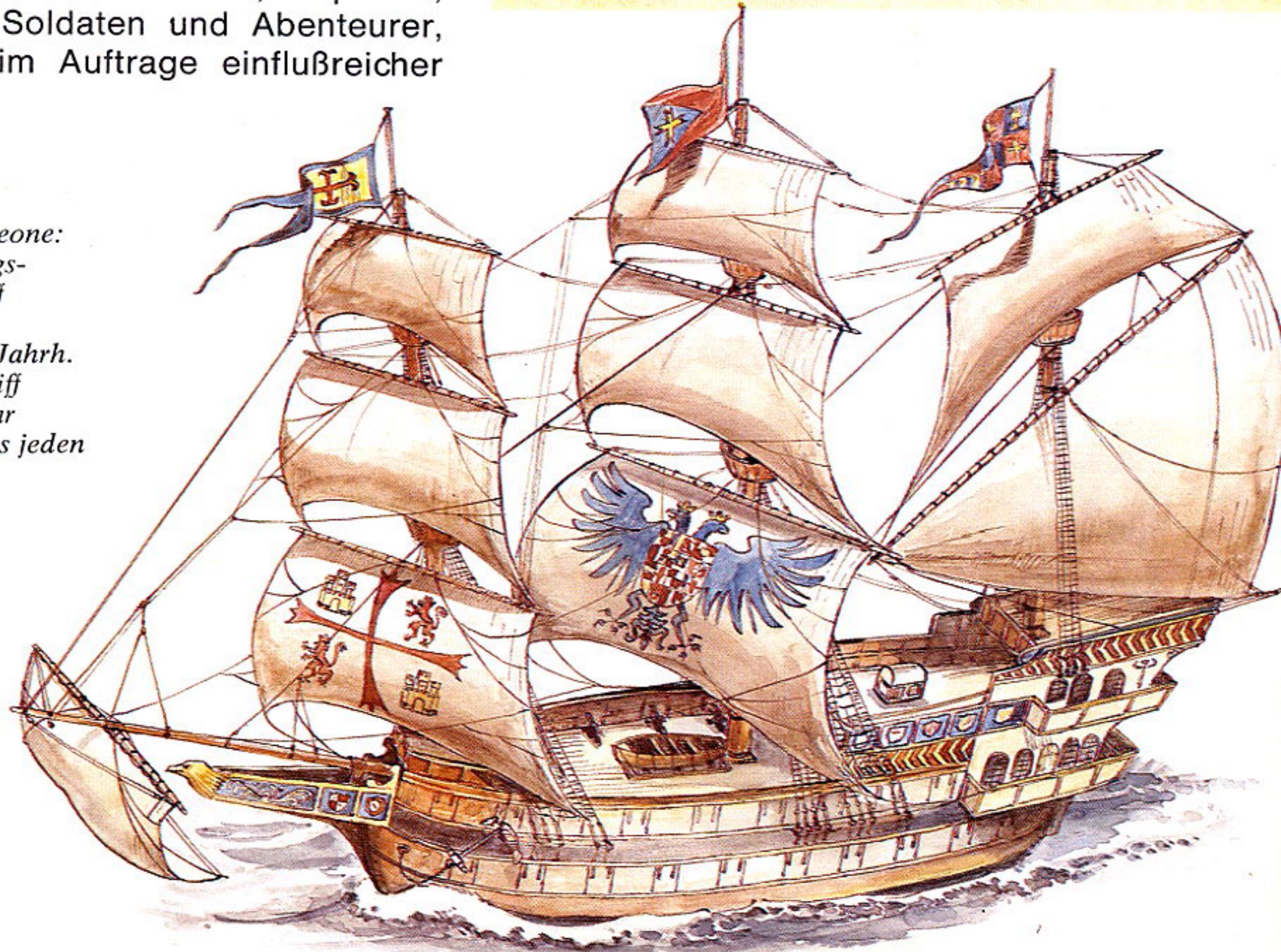
Im 14., 15. und 16. Jahrhundert war an

den Küsten Frankreichs und Englands die Freibeuterei ein regelrechtes Gewerbe. Die Männer, die

diesen ebenso zwieltigen wie einträglichen Beruf ausübten, Kapitäne, ehemalige Soldaten und Abenteurer, taten das im Auftrage einflußreicher

Wie erfuhr die Welt vom Reichtum Amerikas?

Eine große Galeone: Handels-, Kriegs- und Schatzschiff der Spanier im 16. und 17. Jahrh. Ein solches Schiff zu erbeuten, war der Traum eines jeden Seeräubers.





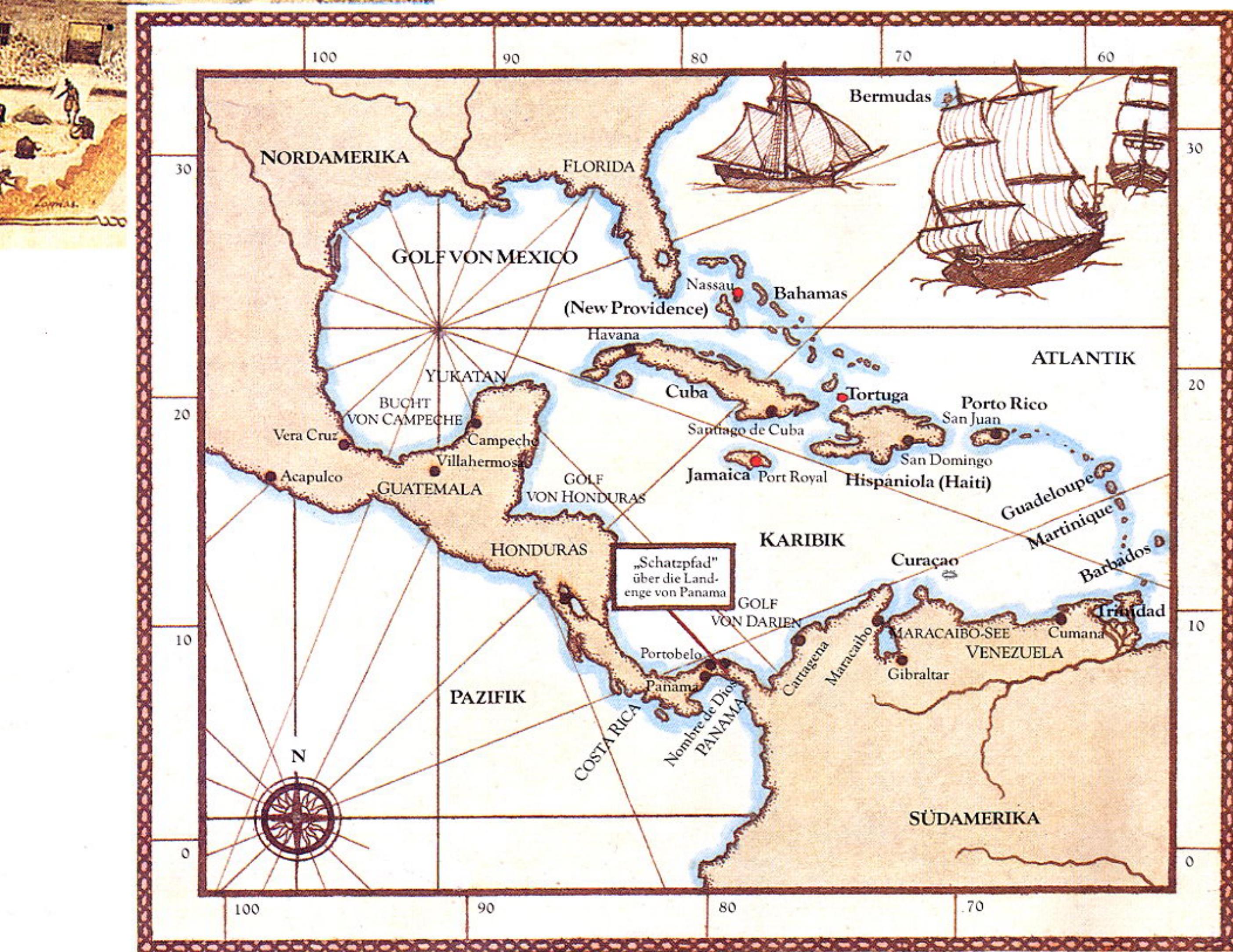
Dieser um 1590 entstandene Farbholzschnitt zeigt das größte Silbergvorkommen Spanisch-Amerikas: den Silberberg von Potosi

Zentral-Amerika

Rot: Die Seeräuberhochburgen Nassau auf der Bahamainsel New Providence, La Tortuga vor der Nordküste Haitis und Port Royal, die Hauptstadt Jamaikas.

Hintermänner. Mit ihren kleinen, schnellen und stark bewaffneten Schiffen plünderten sie die Küsten anderer Länder, jagten allein fahrende Handelsschiffe, schmuggelten im großen Stil und beteiligten sich am Sklavenhandel. Die Freibeuter betrieben ihr Handwerk in aller Öffentlichkeit, denn sie wußten: Hinter ihnen standen nicht nur Reeder, reiche Kaufleute, Schiffbauer, Zulieferer und Agenten, sondern auch Angehörige des Hochadels, königliche Minister und gelegentlich – diskret im Schatten – auch der König oder die Königin selbst.

Es waren französische Freibeuter, die vom Reichtum der Neuen Welt als erste



erfuhren. Sie hatten den geheimnisvollen Schiffsverkehr auf dem Atlantik eine Weile beobachtet und dann zugegriffen. Dabei fanden sie bestätigt, was Gerüchte schon lange wissen wollten: Der König von Spanien hatte jenseits des Ozeans eine Schatzkammer aufgetan. 1523 machte Jean Florin, Freibeuter im Dienste des Vicomte von Dieppe, einen Fang, der die letzten Zweifel zerstreute. Vor der Einfahrt zur Straße von Gibraltar erbeutete er den königlichen Anteil am Kronschatz der Azteken: 612 Pfund Perlen, 450 Pfund Goldstaub, drei Truhen Goldbarren, ungezählte Truhen Silberbarren, mehrere Kisten mit Juwelen; dazu Menschen, Tiere und Erzeugnisse aus einer tropischen Märchenwelt.

Diese Schätze vor Augen, ließ König Franz I. von Frankreich jede Rücksicht fallen. Er wies seine Behörden an, den Kaperkapitänen Freibriefe — sogenannte „Lettres de Marques“ — auszustellen. So von höchster Hand ermutigt, drangen die französischen Staatspiraten jetzt in die Neue Welt selbst vor.

30 Jahre lang wurde Westindien zum

fast risikolosen Tummelplatz für Abenteurer aus aller Welt.

1555 ernannte der spanische König

Was unternahm Spanien gegen die Seeräuber der Neuen Welt?

den Grafen Don Pedro Menendez de Aviles zum Befehlshaber der Schatzfлотten. Er erhielt den Auftrag, einen Generalplan für die Sicherheit Westindiens auszuarbeiten. Dieser Plan sah vor allem dreierlei Maßnahmen vor:

Erstens: Befestigung der Küstenstädte. Ausgebaut und befestigt wurden alle lebenswichtigen Häfen.

Zweitens: Stationierung einer Kriegsflotte. Ihre Aufgabe war es, ständig auf dem Meer zu patrouillieren und jedes verdächtige Schiff aufzubringen.

Drittens: Transportverbot für kostbare Güter auf einzelnen Schiffen. Ausnahmen gab es nur für starke Kriegsschiffe. Alle übrigen Schiffe durften mit kostbarer Ladung fortan nur noch in Geleitzügen fahren.

Diese und viele andere Sicherheits-

Auf der Landenge von Panama, mitten im Dschungel, überfallen Drake und seine Männer eine spanische Schatzkarawane.



maßnahmen machten für die Seeräuber das Geschäft zunehmend schwierig und gefährlich. Daß es trotzdem möglich war, die Spanier zu überlisten und an die begehrten Schätze der Neuen Welt heranzukommen, zeigt das Beispiel von Francis Drake.

Francis Drake, geboren um 1540 als

**Wie wurde
Francis Drake
zum „Piraten
der Königin“?**

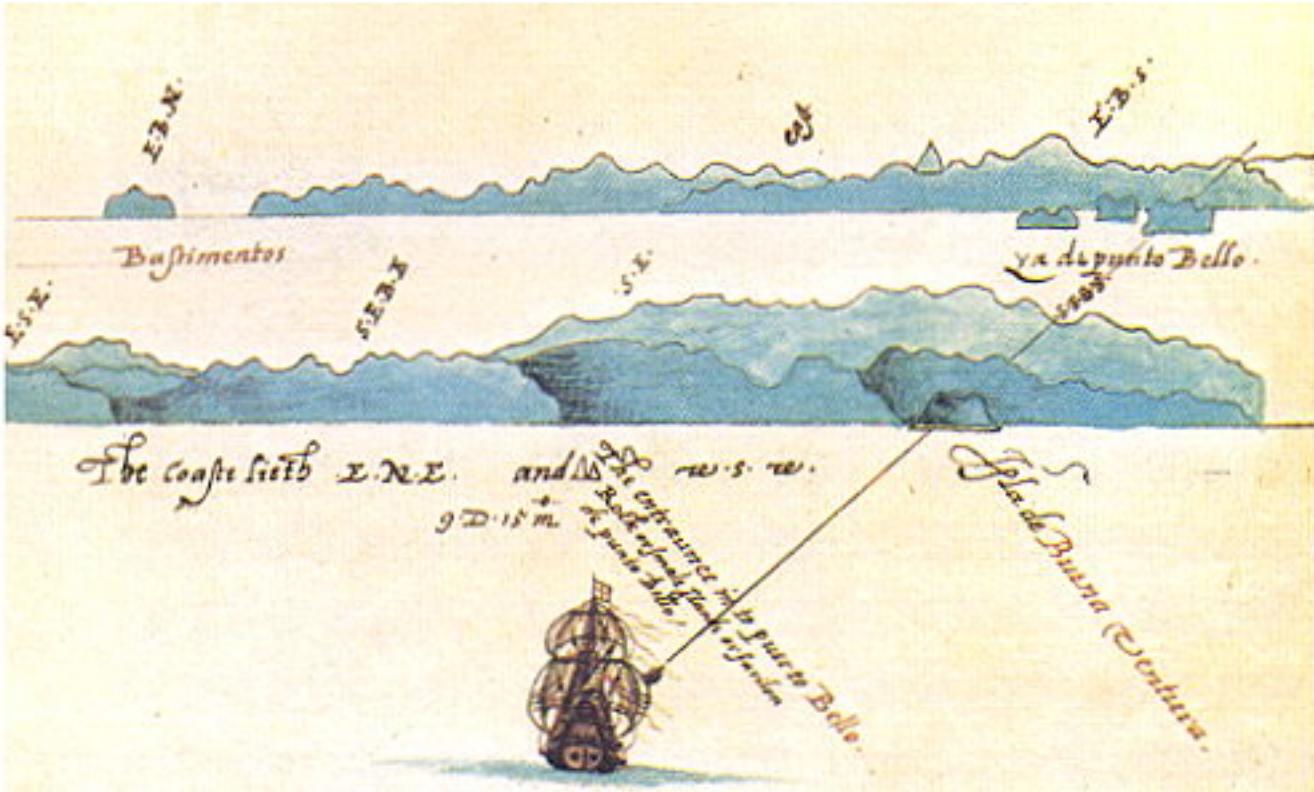
Sohn eines puritanischen Bauern und Predigers in der Nähe von Plymouth (England), erlernte den Seemannsberuf auf einem kleinen Küstensegler als Lotse und Schmuggler, später als Offizier von Sklavenschiffen, die im Auftrage seines Vetters John Hawkins an der Westküste Afrikas operierten.

1567 begleitete Drake seinen Vetter auf einer Erkundungsreise in die Karibische See und den Golf von Mexiko. Die Reise endete mit einer Katastrophe: Die erbosten Spanier lockten die Eindringlinge südöstlich von Vera Cruz in eine Falle und zerstörten ihre Schiffe. Nur mit knapper Not konnten Hawkins und Drake ihr Leben retten. Seither verfolgte Drake die katholischen Spanier mit einem abgrundtiefen Haß.

Die Neue Welt wurde Drake zum Schicksal. In den Jahren 1570 und 1571 erkundete er mit einem winzigen Schiff die Küsten der Karibischen See. Bei seinen Streifzügen knüpfte er Kontakte zu den Cimmarones an: entlaufenen Negersklaven, die in ihrem Haß auf ihre spanischen Peiniger den Engländern halfen, wo sie konnten. Auf Informationen, die er von ihnen erhielt, baute Drake einen Plan auf, der ihn mit einem Schlag weltberühmt und zum Schrecken der Spanier machte.

Ausgestattet vom Handelshaus Hawkins und seinen Partnern und mit der stillschweigenden Billigung Königin Elisabeths verließ er Plymouth am Pfingstsonntag 1572 mit zwei Schiffen und 73 Mann. In nur 25 Tagen war er über den Atlantik und in der Karibischen See. Nach einem mißglückten Überfall auf den spanischen Hafen Nombre de Dios im heutigen Nicaragua begann er, seinen Plan zu verwirklichen: den Überfall auf eine spanische Schatzkarawane auf der Landenge von Panama. Das Unternehmen begann mit einem Fiasko. Die im Hinterhalt lauern-





and heare presentid therewith the firsme or runing of part of the neck and Nombre de Dios, or fmeane from the weste Cape of Nombre de Dios. Causinge you to the westwarde unto the landes of Laiz, Janas, de describenge the ricks and landes betwene these two places also the entrance to the good harbours calid Puerto Bello, note how the currente setteth heare to the The variation of the Compas 2. pointes to the west and all what somer e- is heare in this place notid. I have notid it glamele with our englishe is. as it hath the fherid with respecte of the variation /

Corninge when the description notid or taken of this lande beinge the of Januarie 1595. betwene twelvyns daie in the morninge. S. Frauncis Drake of the bludie flix righte of the lande. de Bueha Ventura. som. 6. at see wher now restith with the Lorde

Eine Seite aus dem Logbuch von Drake's Flaggschiff „Defiance“. Unten im Bild: Die Meldung vom Tod des Admirals am 28. Januar 1596 (nach dem Julianischen Kalender: 1595).

den Piraten waren beobachtet worden. Statt der Goldesel kamen spanische Soldaten, die die Engländer gnadenlos durch den Dschungel hetzten. Doch die Verfolgten konnten sich in Sicherheit bringen. Als die Luft wieder rein war, kehrten sie zurück. Und diesmal hatten sie Glück. 190 Lasttiere, bepackt mit Gold- und Silberbarren, fielen ihnen in die Hände. Was sie davontragen konnten, schleppten sie zu den Schiffen. Als Drakes kleine Flotte im April 1573 in Plymouth landete, brach in ganz England ein unbeschreiblicher Jubel los. Während die Spanier vor Wut schäumten, und König Philipp II. seine Bestrafung forderte, ließ Königin Elisabeth ihren erfolgreichen Seeräuberkapitän zu sich kommen, um mit ihm über eine neue Reise zu verhandeln, zu der sie diesmal selbst Geld beisteuern wollte.

Drake ließ sich nicht lange bitten. Sein Plan war ebenso dreist wie tollkühn. Diesmal wollte er die ahnungslosen Spanier im Zentrum ihres Reichtums angreifen: an der Westküste Südamerikas. Der Weg dorthin war für die Seeleute jener Zeit ozeanisches Niemandsland, ein Abenteuer auf Leben und Tod.

Am 13. Dezember 1577 stach Drake mit drei Schiffen in See; dazu zwei kleine Versorgungsfahrzeuge, die später – so war es geplant – aufgegeben wurden. Mit an Bord: sein Freund Thomas Doughty, ein Höfling der Königin und Sekretär eines königlichen Ministers. Doughty war ein Intrigant. Nach wochenlangen Stürmen und schweren Strapazen stachelte er die unzufriedene Mannschaft zur Meuterei an. Drake reagierte eiskalt. An der Ostküste Südamerikas ging er an Land und ließ den durch ein Schnellgericht abgeurteilten Freund von einem Offizier enthaupten. Dann – als Zeichen des Neubeginns – gab er seinem Flaggschiff „Pelican“ den Namen, unter dem es bis heute berühmt ist: „Golden Hind“ (= Goldene Hirschkuh).

Nach einer Sturmfahrt durch Regenwetter, Eis und dichten Nebel um Kap Horn herum segelte die „Golden Hind“ wieder nach Norden und erreichte schließlich Valparaiso. Dort vermutete niemand in dem heruntergekommenen Dreimaster ein englisches Piratenschiff. Die Engländer nutzten die Sorglosigkeit der Spanier. In einer wilden Attacke plünderten sie ein im Hafen liegenden Kriegsschiff und danach die ganze Stadt. Am 15. Februar ankerte die „Golden Hind“ im Hafen von Callao – und wieder Überfall, Panik, Plünderei. Diesmal jedoch war die wertvollste Beute eine Nachricht: Vor ihnen se-

Wie verlief
Drakes berühm-
te Kaperfahrt
um die Welt?

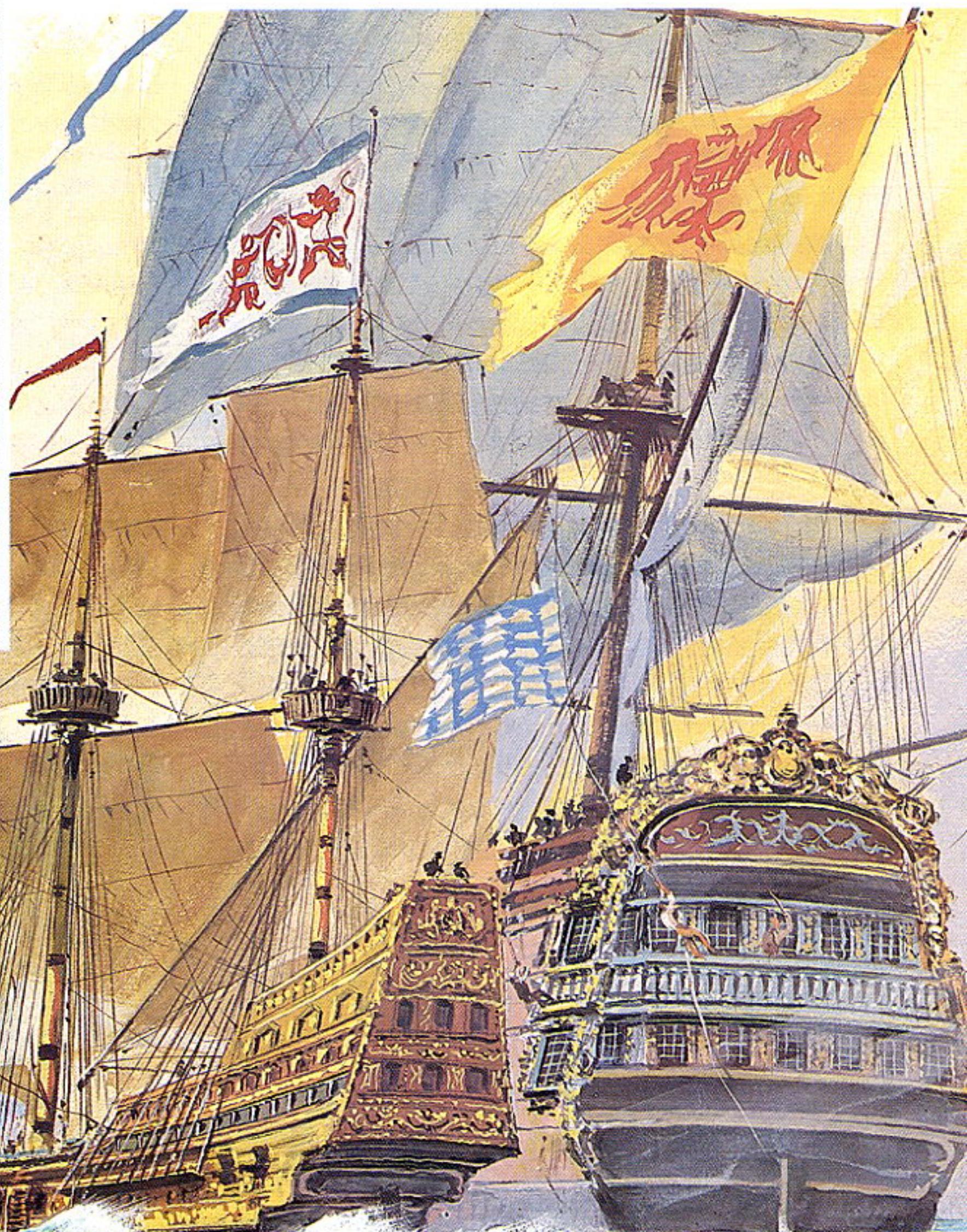
gelte eine Galeote nichtsahnend die Küste hinauf in Richtung Panama. Es war die „*Nuestra Senora de la Concepcion*“, von den Spaniern wegen ihrer mächtigen Kanonen „*Cacafuego*“ (= Feuerspeier) genannt. Das Schiff hatte den gesamten Jahresertrag der südamerikanischen Gold-, Silber- und Edelsteinminen an Bord.



Francis Drake
(1540—1596):
Seeräuber, Aben-
teurer, Admiral und
englischer National-
held (nach einem
zeitgenössischen
Kupferstich).

Francis Drake kapert
vor der Westküste
Südamerikas
die spanische
Schatzgaleone
„*Nuestra Senora
de la Concepcion*“.

Drake ließ alle verfügbaren Segel setzen. Am 1. März 1579, gegen 3 Uhr nachmittags, kam der „*Cacafuego*“ in Sicht. Was folgte, beschrieb ein Augenzeuge später so: „Gegen sechs Uhr abends salutierten wir das spanische Schiff mit den drei vorgeschriebenen Kanonenschüssen und mit so viel Arkebusengrüssen, daß dessen Befehlshaber schließlich gezwungen war, die Segel zu streichen und sich zu ergeben. Als das geschehen war, enterten wir das Fahrzeug und erbeuteten un-



ermeßliche Schätze.“ Vier Tage brauchten Drakes Leute, um ihre Beute zu verstauen: 80 Pfund Gold, 26 Tonnen Silberbarren, 13 Kisten Silbermünzen und Truhen voller Edelsteine und Perlen.

Der Weg zurück war für Drake der schwierigste Teil der Reise. Aber das Glück blieb ihm treu. Nach einer abenteurlichen Fahrt um die ganze Welt erreichte die tief im Wasser liegende „Golden Hind“ am 26. September 1580 den Hafen von Plymouth, aus dem sie vor knapp 3 Jahren ausgelaufen war.

Königin Elisabeth fuhr Drake auf der Themse entgegen. Sie ließ ihn vor sich niederknien und sagte: „Kapitän Drake, der König von Spanien hat Euren Kopf gefordert – Wir haben hier die entsprechende Waffe.“ Mit diesen Worten schlug sie den Helden der Nation zum Ritter. Tatsächlich hatte die Königin Grund zur Dankbarkeit. Für jedes Pfund, das sie Sir Francis Drake anvertraut hatte, erhielt sie von ihm 47 Pfund zurück.

16 Jahre später, am 28. Januar 1596, starb Sir Francis Drake auf seiner letzten Kaperfahrt nach Westindien. Zwei erbeutete Schiffe wurden rechts und links an das Admiralsschiff herangefahren und angezündet. Zwischen den schwimmenden Scheiterhaufen donnerte der Salut für den toten Nationalhelden. Dann nahmen die türkisblauen Wasser der Karibik Sir Francis Drake in seinem Bleisarg für immer auf.

In den Jahren zwischen 1530 und 1550

Wer waren die Bukanier?

vollzogen sich auf den großen Inseln der Karibischen See, auf Kuba, Haiti, Jamaika und Puerto Rico, tiefgreifende Veränderungen. Während die großen Hafenstädte aufblühten und immer mehr Menschen anzogen, verließ

die Landbevölkerung ihre Höfe und Pflanzungen und wanderte hinüber zum amerikanischen Festland, um in den Goldländern Mexiko und Peru ihr Glück zu machen.

In der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden diese verwaisten Landstriche zur Zuflucht für Tausende, die in der Neuen Welt gescheitert oder ausgestoßen waren: bankrotte Pflanzer, entlassene oder davongelaufene Arbeiter, Deserteure, entwichene Sklaven, schiffbrüchige Freibeuter, Schuldner, die ihre Gläubiger nicht befriedigen

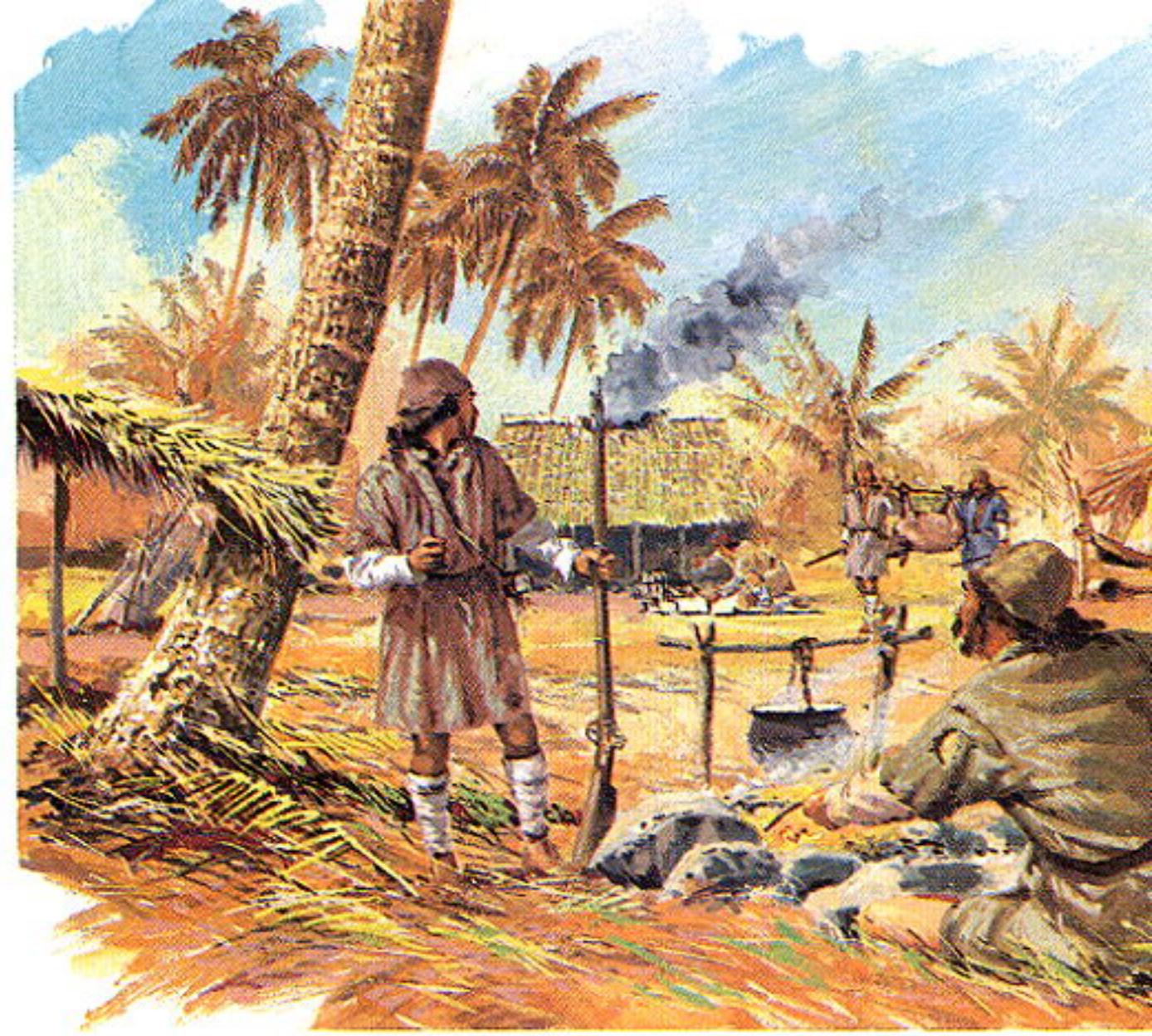
Am Strand von Haiti tauschen Bukanier mit europäischen Schmugglern Rauchfleisch, Häute und Öl gegen Tuch, Werkzeuge, Waffen und Schnaps.



konnten, und natürlich Abenteurer aller Schattierungen.

Jeweils zwei, gelegentlich auch drei oder mehr dieser Männer schlossen sich zu regelrechten Männerfamilien zusammen, in denen die Partner ihren Besitz miteinander teilten und aufopfernd füreinander sorgten. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich durch die Jagd auf die Nachkommen der Haustiere, die die früheren Bewohner zurückgelassen hatten. Aus dem Fett erlegter Pferde gewannen sie ein begehrtes Lampenöl. Von den erbeuteten Rindern bearbeiteten sie vor allem die Häute. Schweine aber wurden zu Schiffsproviant verarbeitet. Man schnitt das Fleisch in Streifen, legte es in eine Salzlake ein, hängte es an Stöcken oder hölzernen Rahmen auf, räucherte und verpackte es. Den Räucherrost, den „Boukan“, hatten die Waldläufer von den Indianern übernommen. So entstand ihr Name, unter dem sie in die Geschichte der Seeräuberei eingingen: Bukanier.

Handelspartner der Bukanier waren Seeräuber und Schmuggler. Das Geschäft blühte. Französische, englische und später holländische Piratenschiffe kamen, um sich mit frischem Wasser und Boukanfleisch zu versorgen. Die Schmuggler übernahmen die kostbaren



Ohne Frauen und Kinder lebten die Bukanier der Karibischen Inseln ein wildes, ungebundenes Leben als Waldläufer, Jäger und Schmuggler.

Tierhäute, die in Europa bei Sattlern, Buchbindern, Schustern, Uniformschneidern, Polsterern und Lederfabrikanten reißenden Absatz fanden. Im Gegenzug erhielten die Bukanier von ihren Handelspartnern Segeltuch, Leinenwäsche, Werkzeug, Branntwein, Waffen und Schießpulver.

Schon gegen Ende des 16. Jahrhunderts hatten die Bukanier immer häufiger ihre Piratenkunden nachgeahmt und waren selbst zu Seeräubern geworden. Getarnt als harmlose

**Wie entstand
der Seeräuber-
staat der
Bukanier?**





La Tortuga: die „Schildkröteninsel“ vor der Nordküste Haitis — Hochburg der karibischen Seeräuber im 17. Jahrhundert.

Fischer oder Küstenschiffer pirschten sie sich mit ihren kleinen Pinassen an ankernde oder vorüberfahrende Schiffe heran, eröffneten unvermutet ein mörderisches Gewehrfeuer auf den Steuermann und die Decksbesatzung und enterten auf, ehe sich ihre Opfer noch von ihrem Schrecken erholt hatten.

1638 besetzte eine kleine Gruppe von Bukanieren La Tortuga, die Schildkröteninsel, fünf Seemeilen vor der Nordwestküste Haitis. La Tortuga war eine ideale Seeräuberfestung. Sie besaß im Süden einen vorzüglichen kleinen Hafen, war aber im übrigen schwer zugänglich.

Schöpfer des Seeräuberstaats auf der Schildkröteninsel war ein Flüchtling aus Frankreich, der ehemalige Ingenieuroffizier Le Vasseur. 1640 wählten ihn die Bukanier zum „Gouverneur“. Le Vasseur war ein ebenso abgefeim-

ter wie umsichtiger Halunke. In den zwölf Jahren seiner „Regierung“ befestigte er die Insel und machte sie zum Alptraum aller Schiffe und Küsten der Neuen Welt. 1652 wurde er von einem eifersüchtigen Bukanier erdolcht. Sein Nachfolger, Chevalier de Fontenay, war ein Ganove von gleichem Zuschnitt. Er zeichnete sich unter anderem dadurch aus, daß er einführte, was dem Seeräuberparadies noch fehlte — Frauen.

Als die Spanier La Tortuga 1654 zum ersten und letzten Mal eroberten, schickten sie de Fontenay zurück nach Frankreich. Aber schon wenige Monate später kehrten die Bukanier unter neuen Anführern zurück und blieben auf der Schildkröteninsel, bis die Franzosen selbst dieser Hochburg der Gaunder, Schmuggler, Abenteurer und Mörder gegen Ende des 17. Jahrhundert ein Ende machten.

Wer sich den Seeräuberstaat auf La Tortuga vorstellen möchte, kann sich an den gängigen Abenteurer- und Pi-



Drei wegen ihrer Grausamkeit berüchtigte Seeräuberkapitäne der Karibik: Rock Brasiliano (links), Bartholomäus Portugues (Mitte) und — der schrecklichste von allen — Francois l'Ollonois (rechts).

ratofilmen orientieren. Was man dort zu sehen bekommt: verwegene Typen mit Narben im Gesicht, ein farbiges Tuch um den Kopf, einige mit Augenklappe oder Holzbein, Entermesser und Pistolen im Gürtel, dazu Gezänk, Papageien, leichte Mädchen und Hafenkneipen, in denen grölende Halsabschneider die soeben erbeuteten Goldstücke versaufen oder verspielen ... so oder so ähnlich hat es auf der Schildkröteninsel in ihrer Blütezeit tatsächlich ausgesehen.

Unter den Bukanier-Kapitänen finden sich viele berühmte und berüchtigte Namen. Wirkliches Format zeigte jedoch nur einer: der Engländer Henry Morgan. Er verkörpert den Höhepunkt, aber auch das Ende des Bukanier-Zeitalters in Westindien. Sein Leben war zugleich ein Stück englischer Kolonialgeschichte.

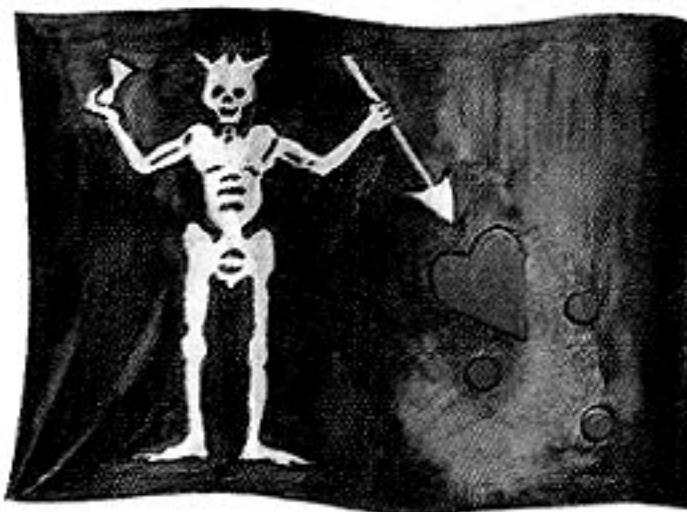
Im Jahre 1655 eroberte England das

von Spaniern nur dünn besiedelte Jamaica und verwandelte die Insel in eine britische Kolonie. Es war

dies der erste offene Angriff einer europäischen Macht auf das spanische Westindien. Die Schutztruppe, die die

Engländer zurückließen, schilderte ein Augenzeuge so: „Prahler, Haudegen, gewöhnliche Betrüger, Diebe, Taschendiebe und derlei Gesindel.“ Diese Lumpenpackarmee paßte hervorragend zu den Bukanierbanden, die unter ihrem Führer Edward Mansfield von Jamaica aus operierten.

In dieser Umgebung begann der kompetente Aufstieg des Seeräubers Henry Morgan vom einfachen Soldaten zum ungekrönten König Jamaicas. Seinen Ruhm bei Freund und Feind begründete der junge Draufgänger mit



Die Flaggen berühmter Seeräuber: Blackbeard (oben), Christopher Condent (Mitte), Bartholomew Roberts (unten, links) und Henry Every (unten, rechts).



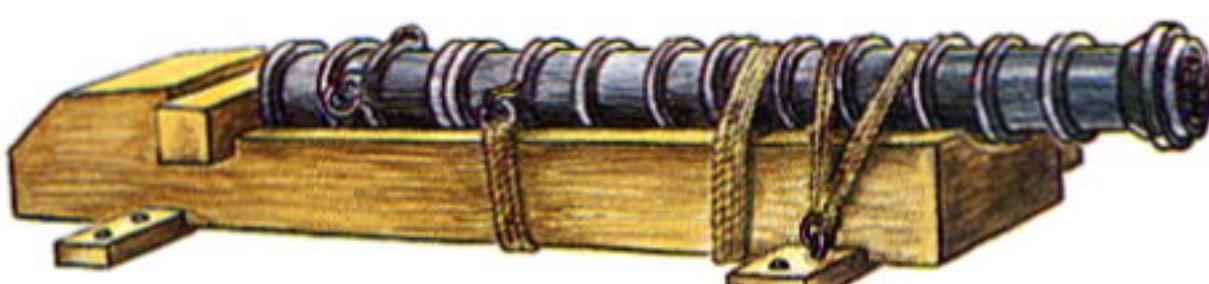
Wie verlief das Leben Henry Morgans?



Ein ungefähr 4 m langes, bewegliches Schiffsge- schütz aus Bronze (16.—18. Jahrhundert).

seinen Überfällen auf Villahermosa, die Hauptstadt der mexikanischen Provinz Tabasco, und auf Gran Granada, ein Zentrum des Silberbergbaus in Nicaragua. Gran Granada, für damalige Begriffe eine Großstadt, lag annähernd 200 km landeinwärts und abgeschirmt von dichten Urwäldern am Ufer des Nicaraguasees. Der wochenlange qualvolle Anmarsch auf schwankenden Kanus über einen tückischen Dschungel- fluß, durch Schwärme giftiger Insekten und angriffslustiger Krokodile, die Plünderung der Stadt am helllichten Tage und die riesige Beute machten Morgan mit einem Schlag zum Helden der Karibischen See.

Als der erfolgreiche junge Kapitän nach Jamaica zurückkehrte, erwartete ihn eine angenehme Überraschung: Der König hatte seinen Onkel Edward Morgan als Oberkommandierenden der englischen Truppen nach Westindien geschickt. Damit war Henrys weiterer Aufstieg gesichert. In diesem Aufstieg bilden sich die zwei Gesichter Jamai- cas ab wie in einem Spiegel: Nach dem Tode des alten Edward Morgan ernannte Jamaicas Gouverneur Modyford den jungen Henry Morgan zum Oberst und Kommandeur der Miliz von Port Royal; zugleich wählten ihn die Bukanier der Insel als Nachfolger für den verstorbenen Edward Mansfield zu ihrem Anführer.

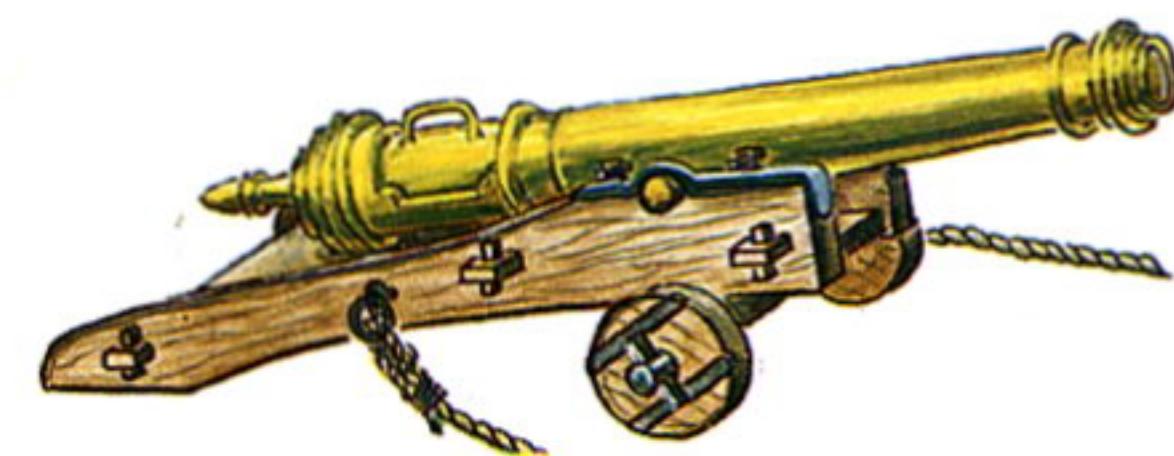


Etwa 4 m lange, starre Decks- kanone aus schmiedeeisernen Ringen (14.—15. Jahrhundert).

In dieser seiner Doppelfunktion als englischer Offizier und Seeräuber- general wurde Morgan zum Schrecken der Spanier in ganz Westindien. Im Mai 1668 griff er mit neun Schiffen und 460 Mann die Hafenstadt Portobelo an. Morgan nahm die am Wasser schwer befestigte Stadt im Handstreich, indem er die Hafenforts umging und auf der Landseite angriff. Wert der Beute: 100 000 engl. Pfund.

Ein Jahr später überfiel Morgan mit acht Schiffen und 650 Bukanieren Maracaibo und Gibraltar an der Küste Venezuela. Wert der Beute hier: 50 000 engl. Pfund; dazu Sklaven und Waren in ähnlicher Höhe.

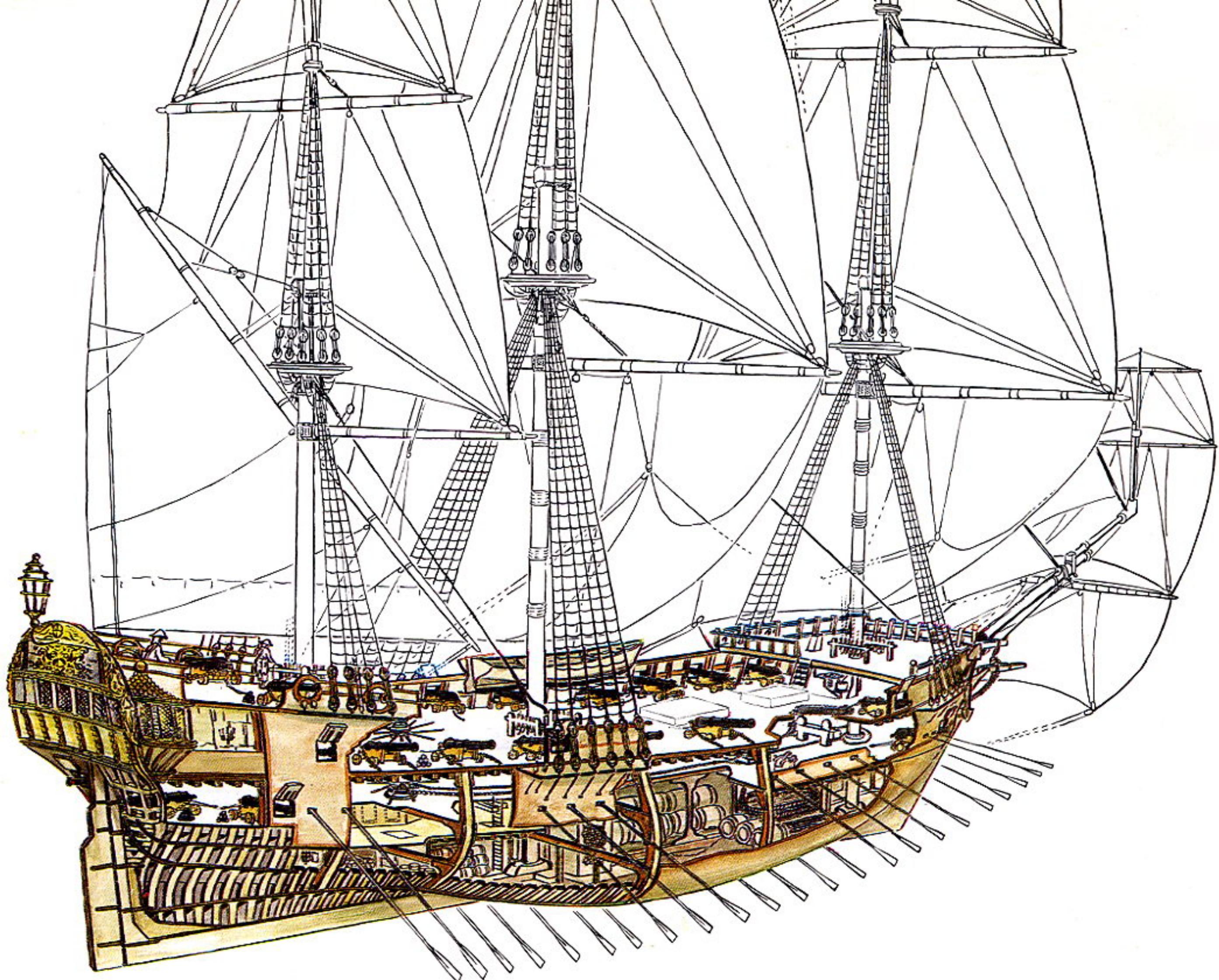
Abermals ein Jahr später – im Januar 1671 – lieferte Morgan sein Meister- stück. Diesmal waren 2000 Bukanier mit 36 Schiffen aus ganz Westindien dem Aufruf ihres berühmten Admirals gefolgt. Mit ihnen griff er, nach einem qualvollen Marsch durch den Dschun- gel, Panama an, die Stadt am Pazifi- schen Ozean. Wieder war die Beute be- trächtlich: 100 000 engl. Pfund. Aller- dings, was Morgan bei seiner trium- phalen Rückkehr nach Jamaica nicht



Sogenanntes „Falconet“ – eine etwa 2 m lange, leichte Schiffskanone des 16. Jahrhunderts.

wußte (oder nicht wissen wollte): Mit dieser Expedition hatte er den mittler- weile zwischen Spanien und England abgeschlossenen Friedensvertrag ver- letzt.

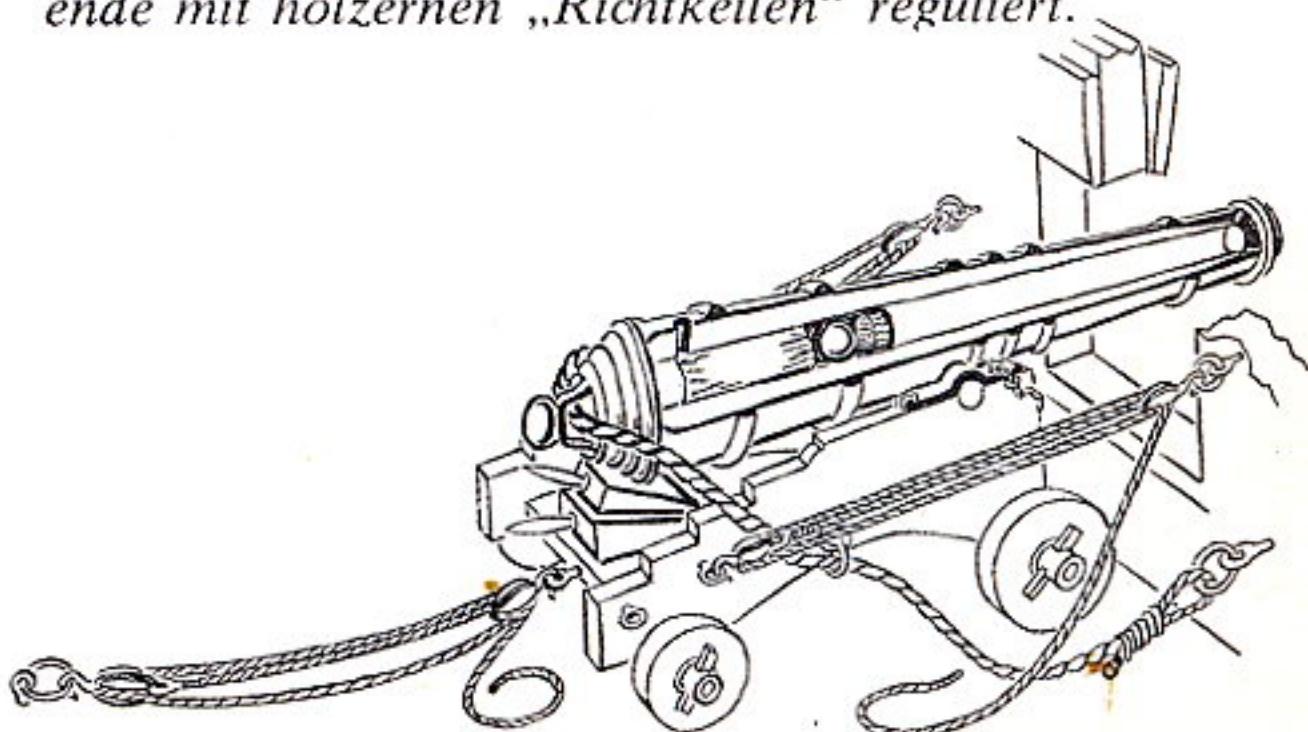
Doch der drohende Konflikt endete als Komödie. Morgan wurde vom König nach England beordert, eingekerkert . . . und kehrte geadelt und als „Gou- verneurleutnant“ nach Port Royal zu-



rück. Er hatte nun alles erreicht, was ein Mann wie er erreichen konnte: Er war berühmt, reich und einflußreich. Aber das ruhige und ehrenwerte Leben bekam ihm nicht. Er begann zu trinken, schließlich zu saufen. Er randalierte und machte sich überall Feinde. Und er löste bei seinen alten Bewunderern Kopfschütteln aus, als er, der Erzpirat, ein strenges Verbot der Piraterie verkündete. Die Zeit hatte ihn überholt. Am Ende war Sir Henry Morgan ein aufgedunsenes krankes Wrack, mit talgiger Haut und schwimmenden Augen. Seine Amtsenthebung überlebte er um sechs Jahre. Am 25. August 1688 starb er im Alter von 53 Jahren. In England erwog man, seinen Leichnam nach London zu überführen, um ihn – neben den Königen und Helden der engli-

Die „Adventure Galley“, gebaut 1695, war das kampfstärkste Kriegsschiff ihrer Zeit. Bei Windstille konnte sie mit Rudern bewegt werden. Hinten, über den Kajüten des Kapitäns und des 1. Offiziers das Quarterdeck, die Kommandobrücke des Schiffs. Im Laderraum mittschiffs das Trinkwasser in riesigen Fässern; dahinter die Pulverkammer.

Schnitt durch eine hochentwickelte Schiffskanone des 18. Jahrhunderts. Gegen den heftigen Rückstoß war die fahrbare Lafette mit Stricken gesichert. Die Schußhöhe wurde am hinteren Rohrende mit hölzernen „Richtkeilen“ reguliert.



schen Geschichte – in der Kathedrale von Westminster beizusetzen. Aber dazu kam es nicht mehr. Am 7. Juni 1692 wurde Jamaica von einem gewaltigen Erdbeben erschüttert. Port Royal und mit ihm das Grab des Seeräubers und ehemaligen Vizegouverneurs Sir Henry Morgan versanken in den blauen Fluten der Karibischen See.

Noch ehe das 17. Jahrhundert zu Ende

Wie endete das Zeitalter der karibischen Seeräuber?

ging, hatten nicht nur England, sondern auch Frankreich und Holland in Westindien Fuß gefaßt und die Allmacht Spaniens in der Neuen Welt gebrochen. Dabei hatten ihnen die Seeräuber nach Kräften geholfen. Von nun an aber wollten die jungen Kolonialmächte den Reichtum ihrer amerikanischen Besitzungen friedlich nutzen und mit aller Welt Handel treiben. Damit war das Schicksal der karibischen Piraten besiegelt.

Trotzdem dauerte es noch Jahrzehnte, bis die Nachfahren der Bukanier ihr Handwerk aufgaben. Um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert wurden die Bahama-Inseln für kurze Zeit zum Zentrum der Seeräuberei. Es waren verrückte Jahrzehnte; Jahrzehnte, in denen all die irre Typen auftauchten, die noch heute durch Abenteuerbücher und -filme geistern: wirre Weltverbesserer wie der ehemalige Major Stede Bonnet, dreckige Halsabschneider wie Charles Vane oder Jack Rackam, genannt Calico Jack, blindwütige Flintenweiber wie Anne Bonny und Mary Read und reuige Sünder wie Benjamin Hornigold, der vom Piraten zum Piratenjäger wurde. Der wohl berühmteste von ihnen aber war Edward Teach, den seine Zeitgenossen „Blackbeard“ (= Schwarzbart) nannten.

Teach war offensichtlich geistesgestört. Er heiratete vierzehnmal, verließ seine junge Frau in aller Öffentlichkeit an seine Kumpane, schoß von Zeit zu Zeit auf die eigenen Leute, erhob von



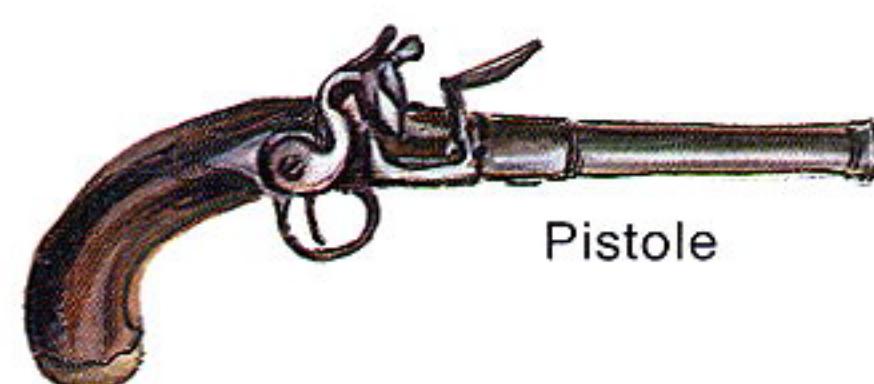
Dolch



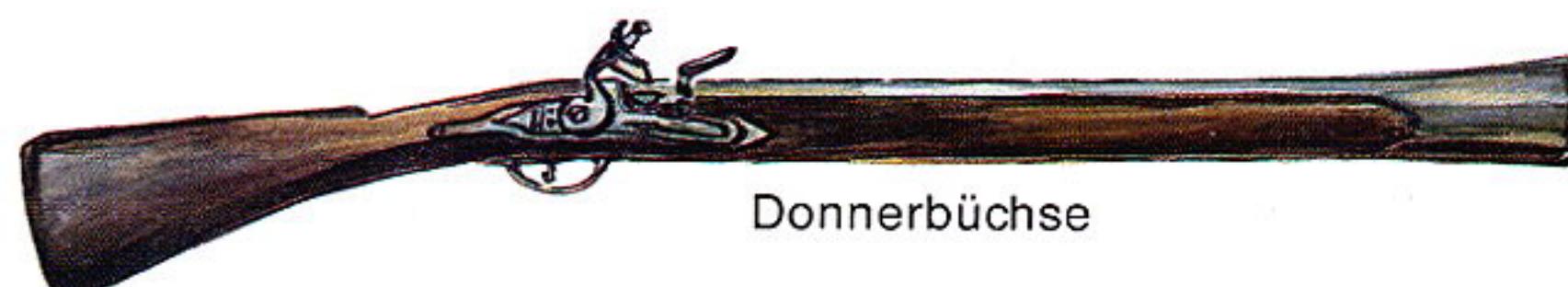
Entermesser



Enterbeil



Pistole



Donnerbüchse



Typische Seeräuberwaffen



den verängstigten Bewohnern der nordamerikanischen Ostküste „Steuern“ und raubte gelegentlich ihre Frauen und Töchter. Im Jahre 1718 war das Maß voll. Zwei englische Kriegsschiffe unter dem Kommando von Leutnant Robert Maynard stellten den Verrückten in einer Bucht. In einer mörderischen Gemetzel wurde Teach, der sich während jedes Kampfes brennende Lunten unter den Hut steckte, getötet. Der Schwarzbart starb im selben Jahr, in dem König Georg I. von England einen seiner besten Kapitäne zum Gouverneur der Bahama-Inseln ernannte: Woodes Rogers. Kaum an Land, ließ Rogers anschlagen und ausrufen, was der König den Piraten zu sagen hatte: „Wir versprechen also und erklären hiermit, daß alle jene Seeräuber, welche sich bis zum 5. September 1718 unterwerfen, unseren gnädigsten Pardon genießen sollen. Wir befehlen andererseits, auf das Allernachdrücklich-

Blackbeards Ende: Den von Leutnant Maynard hart bedrängten Seeräuberkapitän trifft die Pistolenkugel eines amerikanischen Matrosen.

ste allen Unseren Kapitänen und Gouverneuren, sich aller jener Seeräuber zu bemächtigen, welche sich weigern oder versäumen, sich zu unterwerfen.“ Zwei Tage nach Ablauf des Ultimatums ließ Rogers am Hafen einen Galgen errichten und die ersten Widerspenstigen hängen. Damit hatten die Piraten nicht gerechnet. Viele, die noch gezögert hatten, kamen jetzt und unterwarfen sich. Die übrigen aber verkrochen sich oder segelten davon – zur Westküste Südamerikas oder über den Atlantik hinüber nach Madagaskar. Ein halbes Jahrhundert später flackerte die Seeräuberei in der Karibischen See noch einmal auf. Und es dauerte noch einmal fünfzig Jahre, bis dieser Rückfall überwunden war. Danach kehrten in den Gewässern der Neuen Welt endliche Ruhe und Ordnung ein.

Die Barbaresken

Um die Mitte des 7. Jahrhunderts n. Chr. trugen die Araber den Heiligen Krieg des Islam auch nach Nordwestafrika, wie ihr Prophet

Mohammed es ihnen befohlen hatte: „Zieht hinaus in den Kampf und kämpft mit Gut und Blut für die Religion Allahs. Tötet die Götzendiener, wo ihr sie findet. Nehmt sie gefangen, belagert sie, lauert ihnen auf auf allen ihren Wegen.“ In immer neuen Angriffswellen

eroberten die Araber das ganze Land bis zum Atlantik. Die „Berberküste“ zwischen Tanger im Westen und Tripolis im Osten wurde zum Aufmarschgebiet des Islam gegen das christliche Abendland.

Während die „Söhne des Propheten“ mit einem Landheer die Meerenge von Gibraltar überquerten, Spanien unterwarfen und in Südfrankreich eindrangen, trugen ihre zurückgebliebenen Glaubensbrüder den Heiligen Krieg hinaus aufs Meer. In den großen und kleinen Hafenstädten der Berberküste



Das westliche Mittelmeer. Elf Jahrhunderte lang war das westliche Mittelmeer Schauplatz erbitterter Kämpfe zwischen den Piraten der Berberküste (rosa) und den christlichen Seemächten.

wurden Schiffe gebaut und ausgerüstet. 827 n. Chr. landeten die „Barbaresken“ – so der spätere Name für die „Piraten von der Berberküste“ – in Sizilien. 843 drangen sie auf das italienische Festland vor. Die Grabeskirche des Apostels Petrus vor den Mauern Roms ging in Flammen auf.

Mehr und mehr wurden die Barbaresken zum Schrecken des Abendlandes. Wie wütende Hornissenschwärme fielen die dunkelhäutigen Seeräuber über die Küsten her, plünderten und verwüsteten Kirchen und Klöster, verbrannten Dörfer und Städte, verschleppten unzählige Männer, Frauen und Kinder nach Nordafrika in die Sklaverei. In wenigen Jahren war das westliche Mittelmeer von Handelsschiffen leergefegt. Der einst blühende Überseehandel mit dem Morgenland brach zusammen. Seide, Papyrus, Datteln und Gewürze verschwanden von den europäischen Märkten. In Frankreich gingen buchstäblich die Lichter aus: das Olivenöl für die Öllampen wurde knapp. Fortan brannten in den Kirchen nur noch Wachskerzen.

Um die Mitte des 11. Jahrhunderts traten die Christen zum Gegenangriff an. Schritt für Schritt befreiten sie Italien, Spanien und die von den Barbaresken besetzten Inseln. Zu Tausenden und Abertausenden flohen die Geschlagenen zurück zur Berberküste. Sie wurde zum letzten Bollwerk des Islam im Westen. Dieses Bollwerk verteidigten die Barbaresken verbissen und erfolgreich, indem sie im Mittelmeer und später auch vor den Küsten Westeuropas und im Atlantik einen Seeräuberkrieg entfachten, wie ihn die Welt noch nicht gesehen hatte. Für die Christen war dieser Jahrhunderte währende „Ewige Krieg“ eine Tragödie, für die Barbaresken aber wurde er zu einem von Allah gesegneten glänzenden Geschäft. Hier, an der Berberküste, hatte jedermann



Ein von Christen erfundenes Schauermärchen: die Brüder Barbarossa als bluttriefende Bestien (holländische Darstellung des 17. Jahrhunderts).

eine Chance. Hier konnte auch ein armer Schlucker, wenn er nur tapfer war und ein bißchen Glück hatte, schnell reich und mächtig werden.

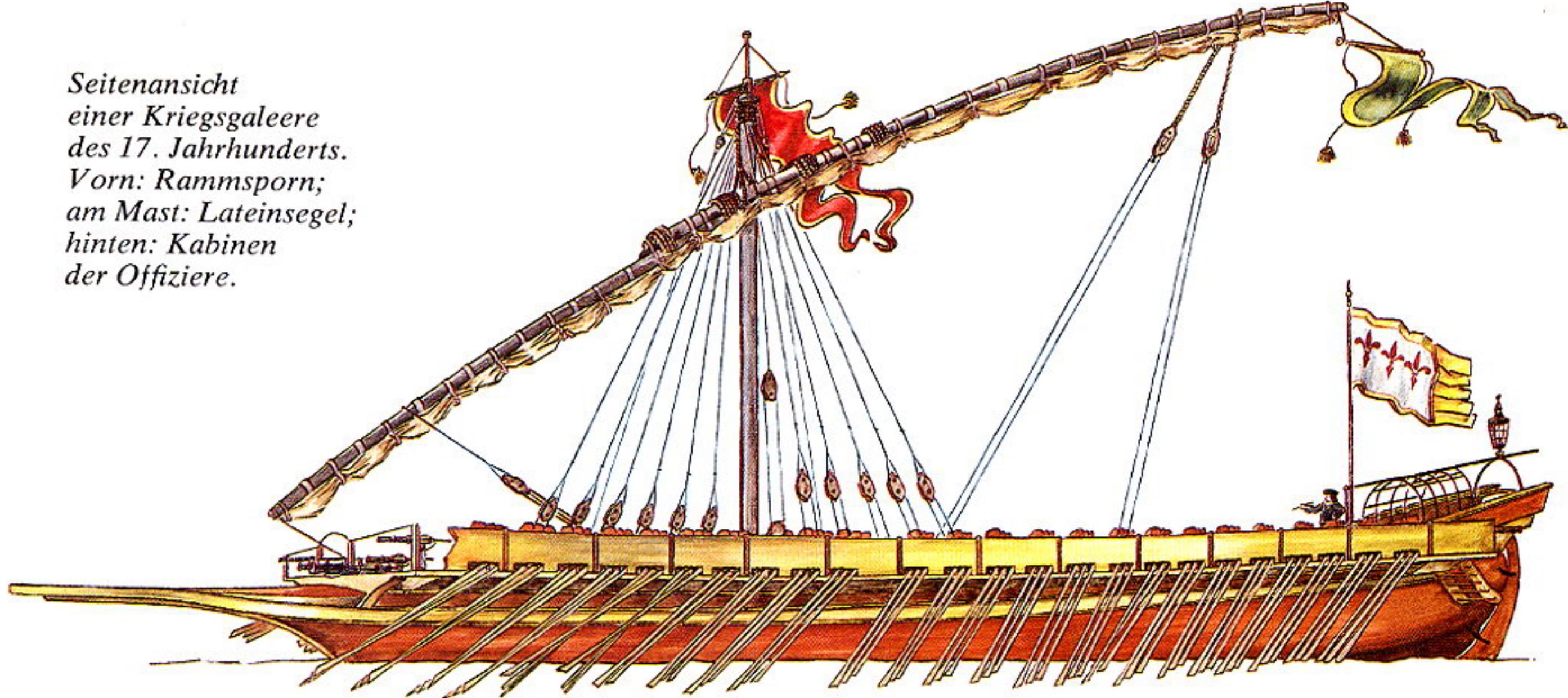
Die Geschichte der Barbaresken verzeichnet eine lange Liste berühmter und berüchtigter Seeräuberkapitäne. Aber keiner dieser Männer

reicht an das Brüderpaar heran, das selbst den Ruhm eines Francis Drake oder Henry Morgan verdunkelt: an die Brüder Horudsch und Chaireddin. Beide hatten kupferrote Haare und Bärte; daher ihr Zuname: „Barbarossa“, das heißt „Rotbart“.

Horudsch und Chaireddin Barbarossa stammten von der griechischen Insel Lesbos. Von ihrem Vater, einem ehemaligen türkischen Soldaten, waren sie zu strenggläubigen Moslems erzogen worden. In ihrer Jugend hatte eine Galeere des Malteserordens ihr Boot als Piratenschiff ausgemacht und aufgebracht. Dabei war ihr Bruder Elias er-

Wer waren die berühmtesten Seeräuber der Barbaresken?

Seitenansicht
einer Kriegsgaleere
des 17. Jahrhunderts.
Vorn: Rammsporn;
am Mast: Lateinsegel;
hinten: Kabinen
der Offiziere.



schlagen worden. Horudsch mußte in Ketten auf die Ruderbank und jahrelang als Galeerensklave schuften. Seitdem haßten die Brüder Barbarossa die Christen mit einem tödlichen Haß.

Um das Jahr 1500 beschlossen die beiden, ihr Glück an der Berberküste zu versuchen. Mit einem leichten Boot segelten sie von Lesbos hinüber nach Tunis, schon damals eine Hochburg der Seeräuberei. Horudsch und Chaireddin wurden vom Sultan der Stadt freundlich aufgenommen. Sie erhielten einen Liegeplatz in der Hafenbucht von La Goletta und die Erlaubnis, christliche Schiffe zu jagen.

Horudsch und Chaireddin Barbarossa

Wie wurden die Brüder Barbarossa als Seeräuber berühmt?

begründeten ihren legendären Ruf mit einem Bravourstück. Der Überfall ereignete sich im Jahre 1504

vor der italienischen Küste.

Auf dem Wege von Genua nach Rom passierten zwei riesige Galeeren der päpstlichen Flotte die Insel Elba. Beide waren vollgepackt mit Kostbarkeiten für den päpstlichen Hof: mit Seidenstoffen, Gläsern, Gewürzen und Luxusgütern aller Art.

Auf dem Achterdeck standen oder saßen die Offiziere und ihre vornehmen, elegant gekleideten Passagiere. Sie hielten sich parfümgetränkte Taschentücher oder kleine Ambrakugeln vor die Nase, denn von den Ruderbänken unter ihnen wehte ein pestilenzartiger Gestank herauf. Dort nämlich bewegten 300 nackte, schwitzende Galeerensklaven die zentnerschweren Ruder im Takt einer Trommel. Die Ruderer waren fest angekettet. Nicht einmal um ihre Notdurft zu verrichten, durften sie ihre Plätze verlassen. Wurde einer von ihnen schwach, dann schob ihm ein Offizier ein Stück weingetränktes Brot in den Mund. Brach der Unglückliche unter den unmenschlichen Strapazen trotzdem zusammen und kam er nicht wieder zu sich, wurde er einfach über Bord geworfen, und ein anderer trat an seine Stelle.

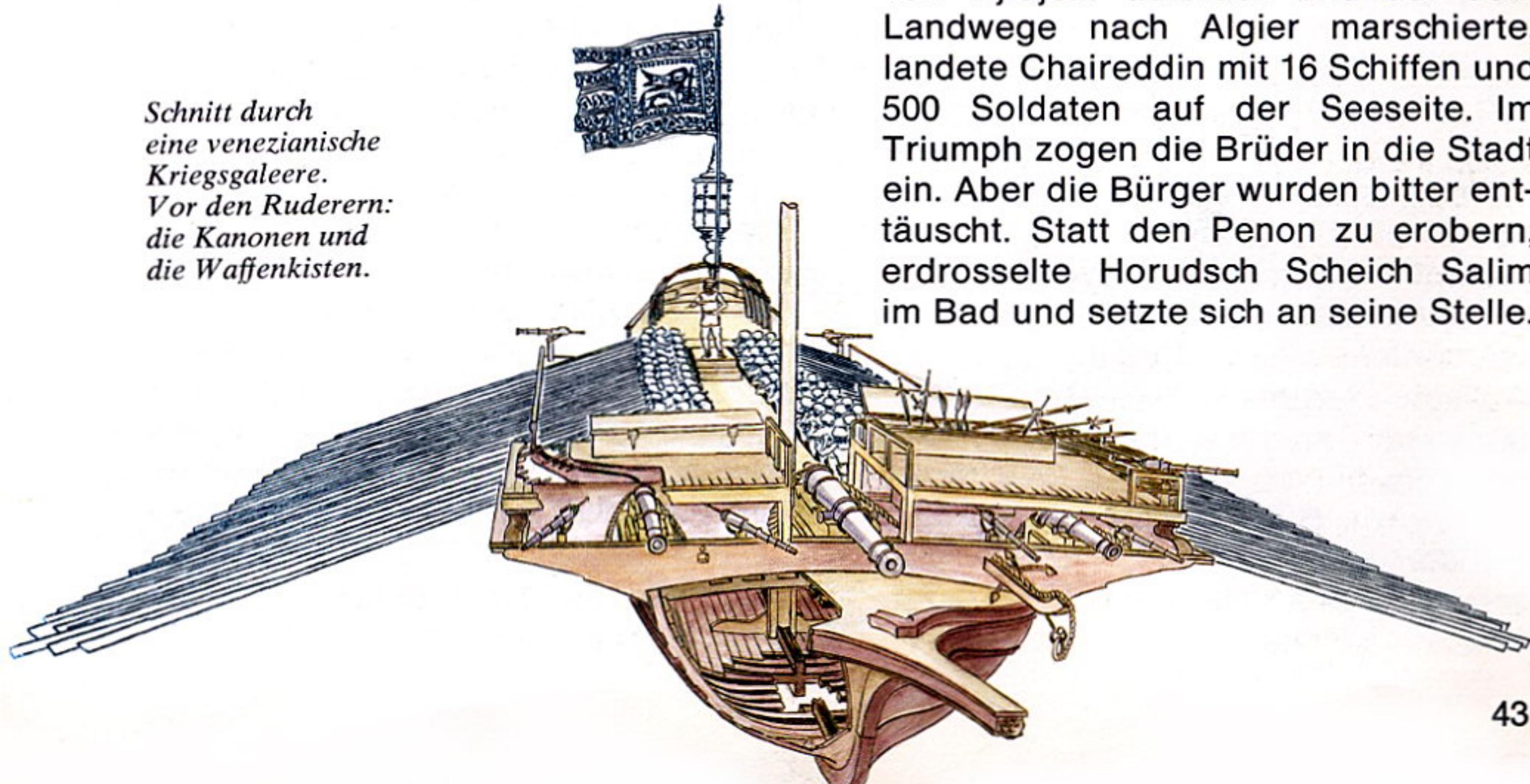
Das schwerbewaffnete Flaggschiff fühlte sich vollkommen sicher. Als die leichte Galeot, die hinter einer Landzunge hervorgeschossen war, näherkam, würdigte der Kapitän sie keines Blickes. Diesen Hochmut mußten die Päpstlichen teuer bezahlen. Ehe sie noch recht begriffen hatten, ging das aufschießende Boot unter dem Heck der Galeere längsseits, und in Sekun-

denschnelle war das Deck überschwemmt von einem Haufen furchterregender Gestalten. Nach kurzem, gnadenlosen Kampf gewannen die Barbaresken die Oberhand.

Aber Horudsch Barbarossa – er war der Kapitän der tollkühnen Galeot – war dieser Erfolg noch nicht genug. Noch einmal setzte er alles auf eine Karte. Seinen widerstrebenden Männern befahl er, die Kleider und Uniformen der gefangenen Christen überzuziehen und den Ruderschlag zu verlangsamen. Als die nachfolgende Galeere aus dem Dunst auftauchte und näherkam, bemerkte sie nichts. Auch diesmal war die Überraschung so groß, daß an Gegenwehr nicht zu denken war.

„Es ist kaum zu glauben“, schreibt ein Zeitgenosse, „welch betroffenes Staunen diese kühne Tat in Tunis und auch in der Christenwelt auslöste, und wie berühmt der Name Horudschs von diesem Augenblick an war.“ Die Barbarossa-Brüder machten sich diesen Schrecken zunutze. In wenigen Jahren waren sie die erfolgreichsten Seeräuber des Mittelmeers und unermeßlich reich. Sie besaßen jetzt eine Flotte von 8 Galeoten, ein großes Vermögen und

Schnitt durch eine venezianische Kriegsgaleere. Vor den Ruderern: die Kanonen und die Waffenkisten.



ein Heer von Freiwilligen, die ihnen von überallher zuströmten, um am Ruhm der Barbarossas teilzuhaben.

Die Geschichte vom Aufstieg Algiers

Wie wurde Algier zur Hochburg der Seeräuberei?

ist zugleich ein Stück Lebensgeschichte der Brüder Horudsch und Chaireddin. Sie begann mit der unvermuteten Landung spanischer Truppen an der Berberküste. 1509 eroberten diese Truppen Oran. 1510 fielen Bougie, die Insel Dscherba und Tripolis. Auch Algier fiel, aber die Spanier gaben die unbedeutende kleine Stadt wieder auf. Statt dessen errichteten sie gegenüber der Hafeneinfahrt auf einer kleinen Felseninsel den Penon de Argel: eine Festung, die mit ihren Kanonen Stadt und Hafen beherrschte.

Für Algier war der Penon eine tödliche Bedrohung. Daher bat der Herrscher der Stadt, Scheich Salim-al-Tumi, die berühmten Barbarossas um Hilfe. Der Hilferuf erreichte die Brüder in ihrem Stützpunkt Djidjelli. Er kam den Scheich teuer zu stehen.

Während Horudsch mit 5800 Soldaten von Djidjelli aufbrach und auf dem Landwege nach Algier marschierte, landete Chaireddin mit 16 Schiffen und 500 Soldaten auf der Seeseite. Im Triumph zogen die Brüder in die Stadt ein. Aber die Bürger wurden bitter enttäuscht. Statt den Penon zu erobern, erdrosselte Horudsch Scheich Salim im Bad und setzte sich an seine Stelle.

Als die Betrogenen aufmuckten, ließ er ihren Sprechern vor dem Eingang zur Moschee die Köpfe abschlagen.

Horudsch Barbarossa starb, wie er gelebt hatte – im Kampf. 1518 schnitten ihm die Spanier den Weg ab, als er aus dem Hinterland nach Algier zurückkehren wollte. Horudsch wurde erschlagen, Chaireddin trat seine Nachfolge an.

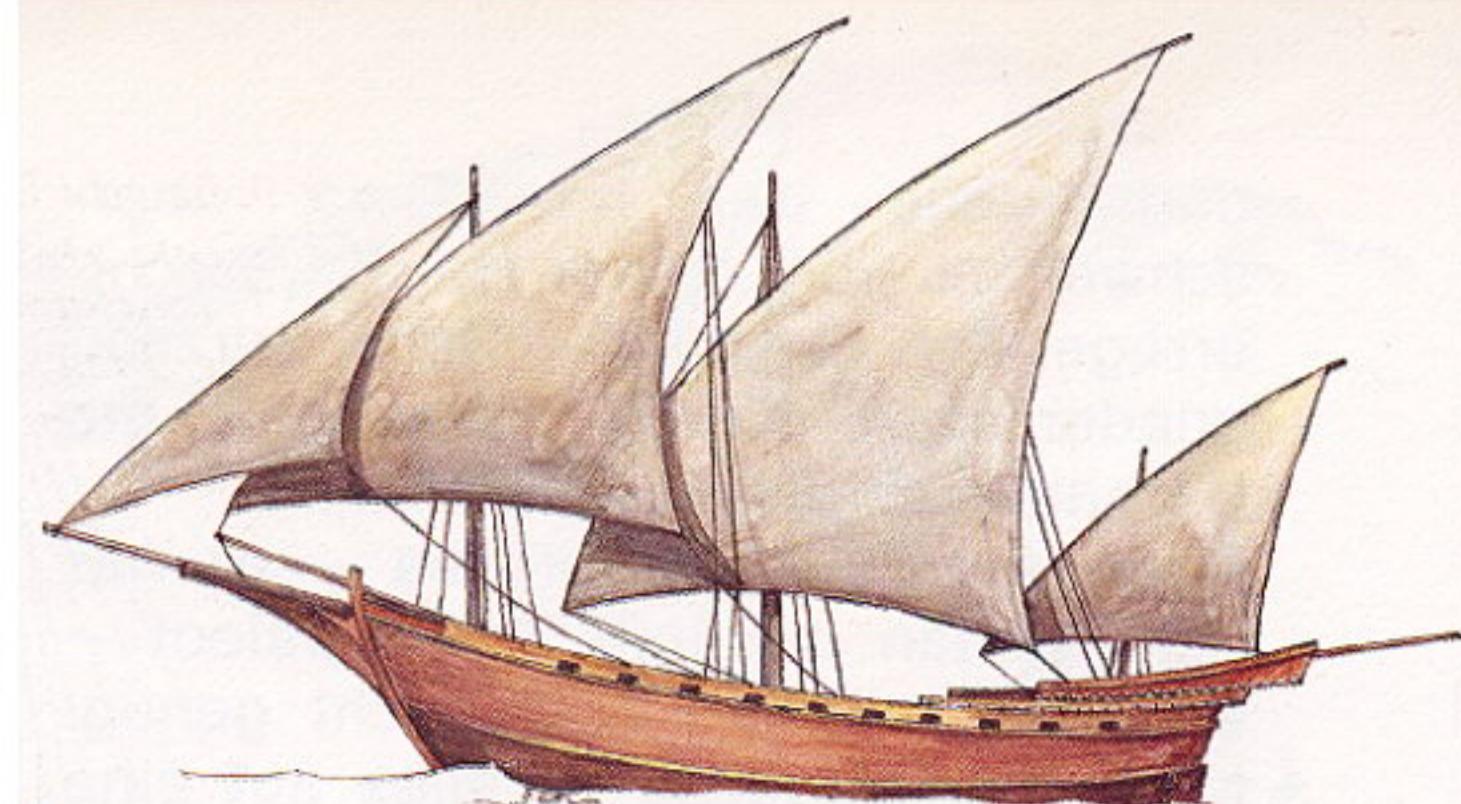
Anders als sein Bruder Horudsch war Chaireddin Barbarossa auch ein kluger Diplomat. Um seine Stellung zu festigen, unterstellte er sich freiwillig dem türkischen Sultan in Konstantinopel. Dieser antwortete mit reichen Ehrgeschenken und mit der Ernennung zum türkischen Statthalter an der Berberküste. Zugleich schickte er ihm 2000 Janitscharen: Elitetruppen, die jederzeit bereit waren, für Allah und den Sultan zu sterben. Mit ihrer Hilfe machte sich Chaireddin zwischen 1520 und 1529 zum Herrn der westlichen Berberküste. Seine Hauptstadt Algier aber blühte auf und wurde zur Hochburg der Seeräuberei im Mittelmeer.

1533 ernannte Sultan Soleiman der

Wie endete das Leben Chaireddin Barbarossas?

Prächtige Chaireddin zum Großadmiral der türkischen Flotte. Der so Geehrte gehorchte. 1535 ver-

ließ er Algier für immer und siedelte über nach Konstantinopel. Dort entstand unter seinen Augen eine gewaltige Armada. Mit ihr lief er 1537 aus, plünderte die Küsten Italiens und kehrte mit reicher Beute nach Konstantinopel zurück. Im darauf folgenden Jahr besiegte er seinen großen Gegner: den Genueser Admiral Andrea Doria in der Seeschlacht von Prevesa. Chaireddin Barbarossa starb 1546. Für den toten Freund ließ Sultan Soleiman am Ufer des Bosporus eine prächtige Grabmoschee errichten.



Die Seeräuberei hatte die Städte an der

Berberküste reich gemacht. Hochburgen der Piraterie waren neben Algier vor allem Tunis und Tripolis.

In Tunis herrschte Eudj-Ali, ein Mann vom Holze Chaireddins. Er wurde später Sultan von Algier und gründete dort eine Marineakademie, an der die zukünftigen Seeräuberkapitäne: die Rais, ihr Handwerk lernten. Nicht ohne Grund nannte ein Zeitgenosse diese Akademie „eine wohlbestellte Diebesuniversität“. – In Tripolis herrschte Dragut, der größte Seemann nach Chaireddin. Unter diesen Männern und ihren Nachfolgern entwickelte sich die Seeräuberei an der Berberküste zu einem regelrechten Gewerbe. Wer einen Beutezug machen wollte, brauchte dazu eine staatliche Genehmigung. Dafür erhielt der jeweilige Herrscher bis zu 20 Prozent der Beute. Mit der staatlichen Genehmigung wurde die geplante Diebestour zum erlaubten und verbrieften „Corso“, der Seeräuberkapitän und seine Mannschaft zu „Korsaren“ im Dienste Allahs.

Ausgerichtet wurde ein Corso entweder vom Landesherrn oder aber von Privatpersonen, die sich zu diesem Zweck zusammertaten, Geld auftrieben, ein Schiff anmieteten und dieses Schiff ausstatteten. Mit den Vorbereitungen wurde ein erfahrener Rais beauftragt.



Seeräuberschiffe der Barbaren im 17. Jahrhundert. Diese leichten Schiffe konnten sowohl gerudert als auch gesegelt werden.

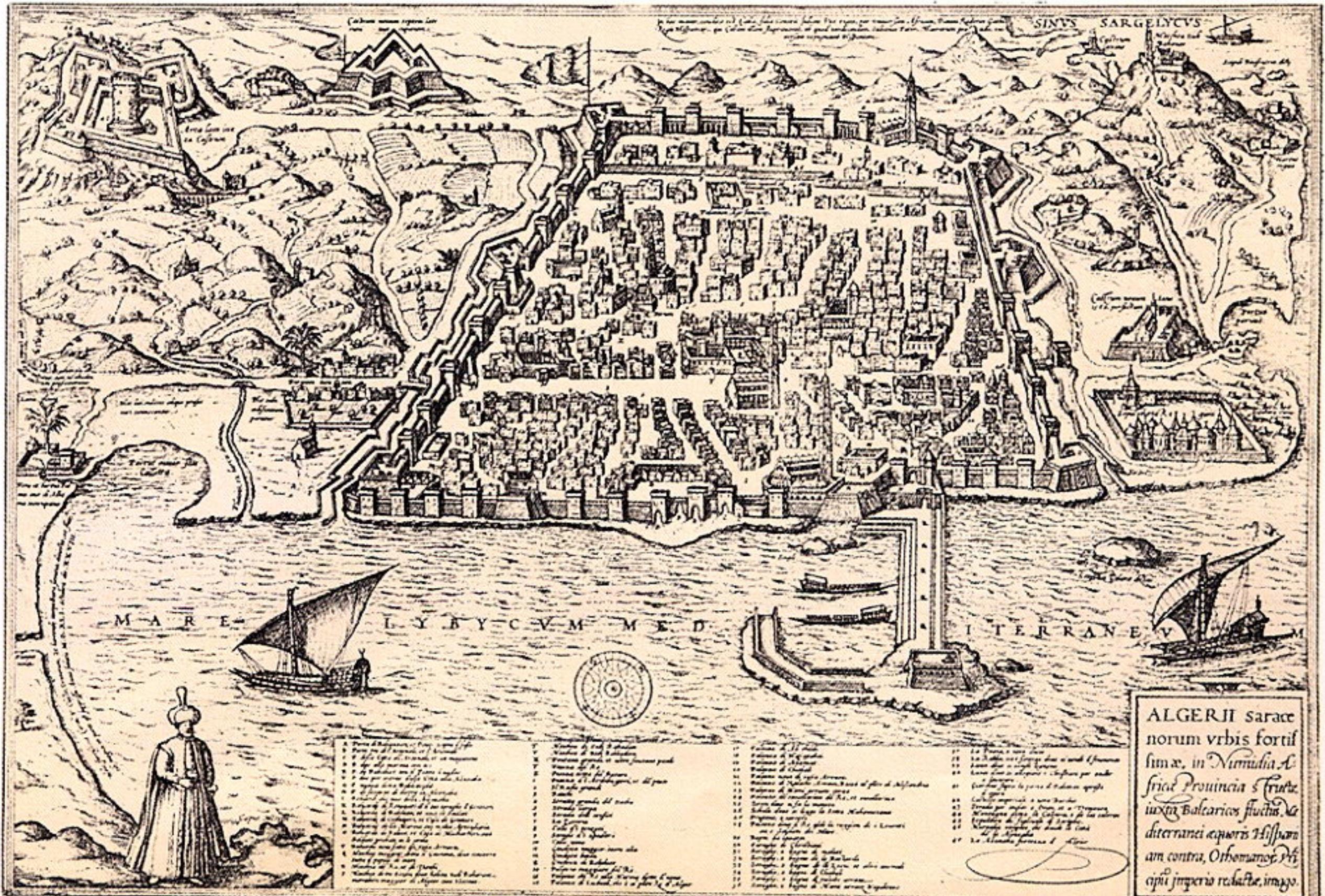
Ein Seeräuberschiff, das zum Corso auslief, hatte an Bord: die Seeleute, die Janitscharen, die Rudersklaven und den Marabut: einen Heiligen Mann, der vor dem Kampf den Segen Allahs auf die Korsaren herabflehte. Dafür erhielt er, wie alle, die am Corso teilnahmen, einen genau festgelegten Anteil an der Beute.

Zeitgenössische Darstellung von Algier im 17. Jahrhundert. Im Vordergrund die Inselfestung Penon de Argel, der Damm und die Mole.

Ein gewöhnlicher Corso verlief nach immer gleichem Muster. Man sicherte ein fremdes Schiff, fuhr – oft unter falscher Flagge – nah heran, plötzlich erhob die gesamte Mannschaft ein wildes Geheul, Trommeln und Becken wurden geschlagen, die Janitscharen eröffneten das Feuer, enterten auf und erschlugen jeden, der

Wie verlief ein Corso, und wie wurde die Beute verteilt?

an, plötzlich erhob die gesamte Mannschaft ein wildes Geheul, Trommeln und Becken wurden geschlagen, die Janitscharen eröffneten das Feuer, enterten auf und erschlugen jeden, der





Barbaresken entern ein christliches Handelsschiff. Wer Widerstand leistet, wird erschlagen oder über Bord geworfen.

Widerstand wagte. Aber meistens waren die Angegriffenen so starr vor Schreck, daß sie sich in ihr Schicksal ergaben. Sie wurden ausgeplündert und im Kielraum des ohnehin überfüllten Schiffes zusammengepfercht.

Die begehrteste Beute der Barbaren waren Menschen. In dieser Hinsicht waren Überfälle auf Dörfer und Städte einträglicher als der Überfall auf Schiffe. In der Regel kamen die Seeräuber in der Nacht. Nur wo sie keinen Widerstand erwarteten, kamen sie gelegentlich auch am Tage. Alle Überfälle geschahen blitzschnell. Die Piraten trieben die Menschen zusammen, durchsuchten die Häuser, steckten sie in Brand und verschwanden mit ihrer Beute in der Weite des Meeres.

Die Rückkehr von einem Corso war jedesmal ein Volksfest. Die Männer fuhren den Heimkehrern in Booten entgegen und schossen mit ihren Gewehren oder Pistolen in die Luft. Am Strand lief

eine bunte Menge zusammen, sang, klatschte in die Hände, kreischte und begutachtete sachverständig die ange-landete Beute.

Diese Beute wurde mit äußerster Sorgfalt behandelt. Wer auch nur eine Kleinigkeit entwendete, war unfehlbar des Todes. Als erster traf das Stadtoberhaupt seine Auswahl: Schmuck, kostbare Stoffe, Waffen, junge Männer und schöne Frauen für den Harem. Danach wurden alle Auslagen beglichen. Der Rest ging in zwei gleiche Teile. Der eine gehörte denen, die den Corso mit ihrem Geld ausgerichtet hatten, der andere der Besatzung. Beide Teile wurden nach vorher festgelegten strengen Regeln an die Beteiligten verteilt.

Die Gefangenen wurden auf dem Sklavenmarkt verkauft. Frei kam nur, wer ein Lösegeld beschaffen konnte. Wer das nicht konnte, blieb Sklave ein Leben lang. Sklaven wurden von den Barbaren überall gebraucht: Frauen im Haushalt oder für den Harem, Männer als Landarbeiter, als Hausknechte, als Arbeiter in den Steinbrüchen oder als Galeerensklaven.

Die männlichen Sklaven wohnten in Banjos. Das waren kleine, von Mauern umgebene Gefangenestädte, in denen ein lebhaftes Treiben herrschte. Im 17. Jahrhundert gab es in Algier sieben, in Tunis neun und in Tripolis ein Banjo. Damals lebten an der Berberküste mindestens 36 000 Christensklaven, davon allein in Algier 25 000.

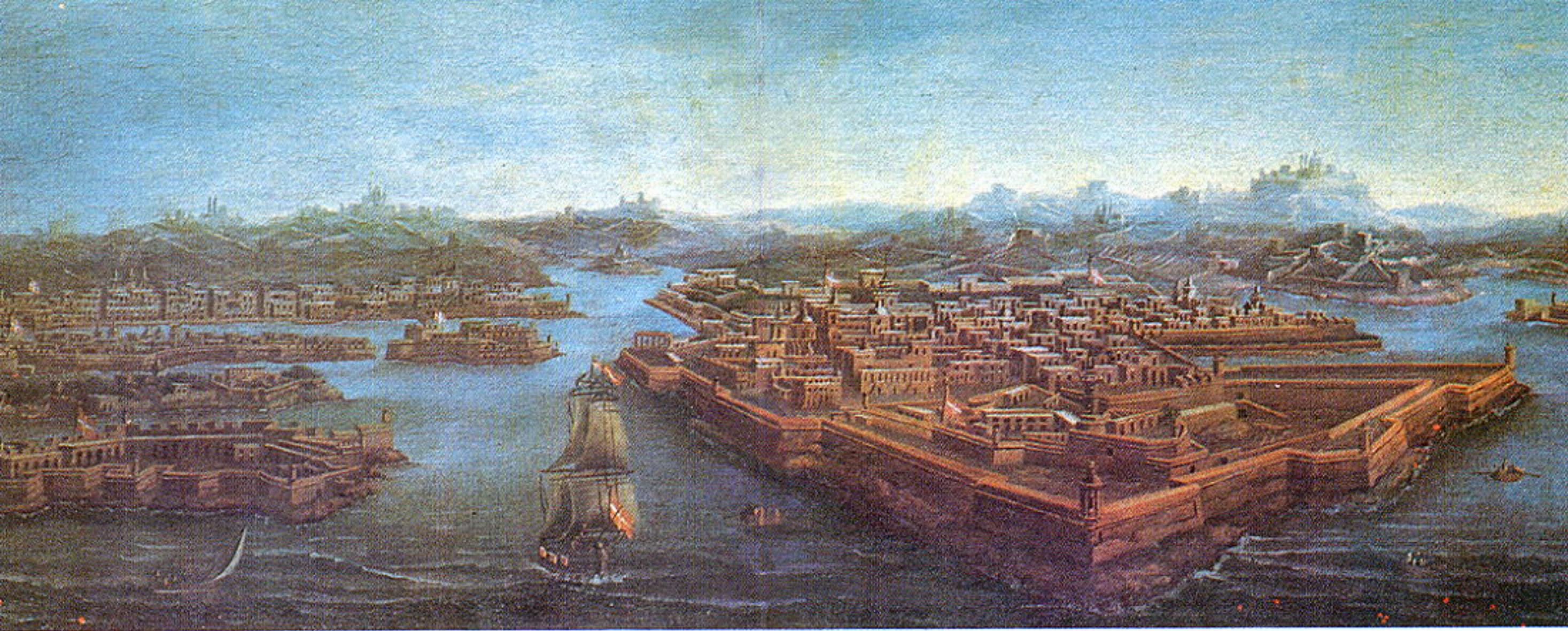
Natürlich hatten die Barbaresken als berufsmäßige Seeräuber viele Feinde, voran die Spanier, die Venezianer und die Genuesen. Aber vor niemandem hatten sie soviel Respekt wie vor den Rittern des Malteserordens.

Die Ritter waren 1523 – nach einem heldenhaften Abwehrkampf – von Sultan Soleiman dem Prächtigen aus ihrer Insselfestung Rhodos vertrieben worden. 1530 überließ Kaiser Karl V. den nun Heimatlosen die kargen, sonnen-durchglühten Felseninseln Malta, Gozzo und Comino. Die Ritter waren die größten Festungsbaumeister ihrer Zeit. Sie verwandelten auch Malta in einen waffenstarrenden Burgberg. Hier, im Schatten der turmhohen Mauern und Bastionen, lagen ihre schwarzen Jagd-galeeren. Vor ihnen fürchteten sich die

Barbaresken wie vor dem Teufel. Wo immer eine Maltesergaleere auftauchte, ergriffen die Piraten die Flucht. Aber die Ritter ließen sich so leicht nicht abschütteln. Gnadenlos hetzten sie ihr Wild zu Tode. Niemand hat gezählt, wie viele Seeräuberschiffe die Galeeren des Malteserordens in den Grund gebohrt haben. Es waren bestimmt Hunderte, vielleicht auch Tausende. Trotzdem konnten auch die Malteser das Übel nicht mit der Wurzel ausrotten. Wie groß der Schaden war, den die Barbaresken anrichteten, zeigt eine Statistik aus den Jahren 1615/1616: In diesen beiden Jahren wurden allein in den Hafen von Algier 936 Beuteschiffe eingeschleppt! In den Jahren 1613 bis 1621 verloren die Hansestädte Hamburg, Bremen und Lübeck im Mittelmeer 56 Schiffe. Dabei beschränkten

Sklavenhandel in Algier. Im Hintergrund die Stadtmauer, der Hafen und der Penon de Argel.





Malta — *Insselfestung des Malteser-Ritterordens. Rechts die Hauptstadt La Valletta; in der Mitte der Große Hafen* (Gemälde aus dem 18. Jahrh. im Pariser Marinemuseum).

sich die Barbaren schon lange nicht mehr auf das Mittelmeer. Kein Land und kein Schiff bis hinauf nach Island war vor ihnen sicher.

Von Zeit zu Zeit rafften sich die großen Seemächte, England, Frankreich, Holland und später auch die Vereinigten Staaten von Amerika zu Vergeltungsaktionen auf. Ihre Schiffe beschossen Algier und Tunis; sie vernichteten in einer Sternstunde die gesamte tunesische Piratenflotte; und sie gingen schließlich in Algier an Land und hängten den amtierenden Sultan vor aller Augen an den Galgen. Doch mehr als ein kleiner Dämpfer war das für die Barbaren nicht. Denn die Europäer spielten ein falsches Spiel. Insgeheim waren sie nämlich froh, wenn die Seeräuber die Handelsschiffe anderer Nationen aufbrachten und ihnen so die Konkurrenz vom Halse schafften. Klammheimlich überboten sie sich in Friedensangeboten und Tributzahlungen. Hocherfreut und nach Belieben schlossen und brachen die Raubstaaten solche Verträge. Tatsächlich waren sie nicht das Papier wert, auf dem sie geschrieben und feierlich unterzeichnet wurden. Zwischen 1612 und 1830

wurden mindestens 150 Schutz- und Tributverträge geschlossen, gebrochen und erneut geschlossen: 42 mit England, 57 mit Frankreich, 16 mit Holland und 35 mit anderen Staaten. Genutzt haben sie nur den Barbaren.

Endlich, nach vielen halbherzigen Versuchen, gelang den Franzosen der große Schlag. 1830 erschienen sie mit 60 Kriegsschiffen, darunter sechs der

neuen Dampfschiffe, und mit 200 Transportschiffen vor Algier. Fast ohne Gegenwehr wurden 64 000 Soldaten und 4000 Pferde an Land gesetzt, dazu Kanonen, Munition und Verpflegung. Nur eine einzige Batterie belegte die Landungsarmee mit mattem Geschützfeuer. In Algier war der Geist der Brüder Barbarossa längst erloschen. Die zum Raubgesindel verkommenen Barbaren hinter ihren zerbröckelnden Stadtmauern hatten der Großmacht Frankreich nichts mehr entgegenzusetzen.

Das Ende kam schnell. Algier kapitulierte. Das bedeutete auch für die Piraten von Tunis und Tripolis das Ende. Das längste und farbigste Kapitel in der Geschichte der Seeräuberei war damit für immer abgeschlossen.